

David Meißner

Natur, Norm, Name

Sprache und Wirklichkeit in
Platons »Kratylos«



Meiner

Paradeigmata · Band 38

PARADEIGMATA 38

PARADEIGMATA

Die Reihe *Paradeigmata* präsentiert historisch-systematisch fundierte Abhandlungen, Studien und Werke, die belegen, dass sich aus der strengen, geschichtsbewussten Anknüpfung an die philosophische Tradition innovative Modelle philosophischer Erkenntnis gewinnen lassen. Jede der in dieser Reihe veröffentlichten Arbeiten zeichnet sich dadurch aus, in inhaltlicher oder methodischer Hinsicht Modi philosophischen Denkens neu zu fassen, an neuen Thematiken zu erproben oder neu zu begründen.

DAVID MEISSNER

Natur, Norm, Name

Sprache und Wirklichkeit in Platons »Kratylos«

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3698-2

ISBN eBook 978-3-7873-3699-9

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT.

Zugleich: Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München, 2018.

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2019. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für
Viervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54
UrhG ausdrücklich gestatten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruck-
papier. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörlenbach. Druck:
Josef Spinner, Ottersweier. Printed in Germany. www.meiner.de

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
<i>Die Problematik des Kratylos 10 Ansatz der Studie 14 Aufbau der Studie 22</i>	
Prolog: Hermogenes' Perspektive auf Namen (383a–386e)	27
I. Ein Konventionalist, zwei Konventionalismen: Hermogenes' problematische Positionierung (383a–386e)	29
<i>SCHWACHER KONVENTIONALISMUS, STARKER KONVENTIONALISMUS (383a–385b) 31 Wahre und falsche Namen? (385b–d) 41 Konventionalismus, Relativismus und Objektivität (385d–386e) 58</i>	
Erster Teil: Die Werkzeug-Analogie (386e–391b)	75
Überblick über den ersten Teil	77
II. Das Modell für den Begriff der natürlichen Richtigkeit der Namen (387a–b und 389a–d)	85
<i>Die Natur von Handlungen und das FUNKTIONALITÄTSPRINZIP (387a–b) 87 Das SPEZIFISCHE FUNKTIONALITÄTSPRINZIP (389a–d) 99</i>	
III. Der Begriff der natürlichen Richtigkeit der Namen (I): Die Aufgabe des Namens (387b–389a)	113
<i>Das Nennen als Teilhandlung des Sprechens (387b–388c) 117 Der normative Charakter von Sokrates' Bestimmung des Nennens 132 Die naturalistische Wende (388c–389a) 146</i>	
IV. Exkurs: Subjektausdrücke und Eigennamen	159
<i>Die Irrelevanz der Unterscheidung zwischen Subjekt und Prädikat 159 Das Problem der Eigennamen 168</i>	
V. Der Begriff der natürlichen Richtigkeit der Namen (II): Richtige Namen, unrichtige Namen (389b–d)	187
<i>Namen und Ideen 190 Die EXKLUSIVITÄTSTHESE 197 Logisch komplexe Namen und die ERWEITERTE EXKLUSIVITÄTSTHESE 212 Überdeterminierte und unterdeterminierte Namen 223 Das kritische Potenzial der ERWEITERTEN EXKLUSIVITÄTSTHESE 234</i>	

VI.	Eine Theorie der natürlichen Richtigkeit der Namen: Der MODERATE NATURALISMUS (389d–390a)	247
	<i>HYPERNATURALISMUS und MODERATER NATURALISMUS</i> 251 <i>Der Weg zum MODERATEN NATURALISMUS (I): Die Metaphysik des Namens</i> 264 <i>Der Weg zum MODERATEN NATURALISMUS (II): Konvention und natürliche Richtigkeit</i> 274	
VII.	An den Grenzen der Werkzeug-Analogie: Gebrauch und Evaluation von Namen durch den Dialektiker (390b–d)	295
	<i>Das Zusammenspiel zwischen Nomothet und Dialektiker</i> 298 <i>Grenzen der Werkzeug-Analogie (I): Der Gebrauch von Namen</i> 312 <i>Grenzen der Werkzeug-Analogie (II): Die Evaluation von Namen</i> 329	
Zweiter Teil: Ausarbeitung und Kritik des HYPERNATURALISMUS		
	(391b–435d)	341
	Überblick über den zweiten Teil	343
VIII.	Eine Homerische Irrfahrt: Der Übergang von der Werkzeug-Analogie zur etymologischen Sektion (391b–394e)	351
	<i>Sokrates' Argumentation in 391b–394e: Eine Analyse</i> 352 <i>Alternativlos? Platons doppelbödeige Inszenierung des Schritts zur DESKRIPTIONSTHESE</i> 371	
IX.	(Not) Putting Metaphysics First: Die Etymologien (394e–422c)	393
	<i>Die griechische Sprache im Zeugenstand (I): Platons subversive Diskreditierung der DESKRIPTIONSTHESE</i> 399 <i>Etymologie, Flusstheorie und Relativismus</i> 410 <i>Exkurs: Scherz oder Ernst – Der epistemische Status der Etymologien</i> 422 <i>Die Grenzen der etymologisch-deskriptiven Theorie der natürlichen Richtigkeit</i> 434	
X.	Die Vollendung des HYPERNATURALISMUS (422c–427d)	443
	<i>Mimetische Theorie und funktionalistischer Begriff der natürlichen Richtigkeit der Namen (422c–424a)</i> 448 <i>Die griechische Sprache im Zeugenstand (II): Platons subversive Diskreditierung der mimetischen Theorie der natürlichen Richtigkeit (424a–427d)</i> 463 <i>Die ausbuchstabierte Wirklichkeit</i> 469	
XI.	Die Unhaltbarkeit des HYPERNATURALISMUS (427d–435d)	481
	<i>Das Ende eines »Selbstbetrugs« (427d–430a)</i> 483 <i>Anlage, Verlauf und Ergebnis von Sokrates' Kritik des HYPERNATURALISMUS (430a–435d)</i> 495	
	Schlussbemerkung	505
	Abkürzungsverzeichnis	515
	Literaturverzeichnis	517
	Index Locorum	529
	Personenregister	541
	Sachregister	545

Vorwort

Das vorliegende Buch ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Wintersemester 2017/18 von der philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen wurde. Auf dem Weg zur Abgabe der Dissertation und dann zur Veröffentlichung dieses Buchs bin ich von vielen Seiten und in vielfältiger Weise unterstützt worden.

Mein erster Dank gilt Thomas Buchheim. Nicht nur hat er durch seine rege gedankliche Anteilnahme, seine stete Gesprächsbereitschaft und sein großes Vertrauen das Entstehen dieses Buchs ermöglicht; er hat mir außerdem einen philosophischen Mut vorgelebt, der, so hoffe ich, seine Spuren in meiner Arbeit hinterlassen hat. Zu danken habe ich an zweiter Stelle Peter Adamson, der nicht nur ein hilfreiches Zweitgutachten zu meiner Dissertation verfasst hat, sondern mir auch bei ihrer Ausarbeitung großzügig mit Rat und Tat zur Seite stand. Christof Rapp, auf dessen offenes Ohr ich mich in den letzten Jahren stets verlassen konnte, danke ich für sein prägnantes Drittgutachten. Mein Dank gilt weiterhin Fiona Leigh, die mir zu Beginn der Arbeit an diesem Buch einen dreimonatigen Forschungsaufenthalt am University College London ermöglicht und die weitere Durchführung meines Projekts durch wichtige Impulse unterstützt hat. Marcel Simon-Gadhof, Manfred Meiner und Johann Meiner möchte ich für die Aufnahme meiner Arbeit in die Reihe *Paradeigmata* und für die vertrauensvolle Zusammenarbeit danken. Der VG Wort (Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft) schulde ich Dank für einen Druckkostenzuschuss.

In den letzten Jahren durfte ich meine Thesen und Argumente mehrfach vor einem fachkundigen Publikum zur Diskussion stellen: in dem von Thomas Buchheim geleiteten Oberseminar, dem von Peter Adamson, Oliver Primavesi und Christof Rapp geleiteten Research Seminar an der Munich School of Ancient Philosophy sowie bei der Jahrestagung der Northern Association for Ancient Philosophy in St. Andrews. Für diese Gelegenheiten bin ich ebenso dankbar wie für die kritischen Rückmeldungen der Zuhörerinnen und Zuhörer.

Bei der Fertigstellung des Manuskripts konnte ich mich auf ein ganzes Team von Korrektoren verlassen, dem ich sehr dankbar bin. Mein Vater hat das gesamte Manuskript gelesen und an vielen Stellen verbessert. Nora Wachsmann, Hannah Rapp, Saskia Müller und Tobias Stosiek haben einzelne Kapitel überprüft und mich vor vielen Fehlern bewahrt. Gleiches gilt für Dörte Teske, die meine Übersetzungen aus dem Griechischen durchgesehen hat.

Mein größter Dank gilt schließlich Hannes Kerber, der mich vor zehn Jahren mit sanfter Gewalt zur Teilnahme an meinem ersten Platon-Seminar bewegt hat

und seither mit den Konsequenzen leben muss. Er war während der Arbeit an diesem Buch nicht nur mein wichtigster philosophischer Gesprächspartner, der mit seinen Ideen und Einwänden viel zu meinem Verständnis des *Kratylos* beigetragen hat: Als erster und letzter Leser aller Teile des Manuskripts hat er meine Gedanken noch durch den vorläufigsten Ausdruck hindurch mit Geduld und Scharfsinn so gut zu fassen bekommen, dass seine Ratschläge und seine Kritik mir bei der Suche nach einem besseren Ausdruck stets ein verlässlicher Kompass waren. Einen größeren philosophischen Freundschaftsdienst kann ich mir nicht vorstellen.

*

Während der Arbeit an meiner Dissertation bestätigte sich zu meiner großen Freude, was ich zuvor schon vermutet hatte: »Familie« wird, mit Aristoteles gesprochen, in vielen Bedeutungen ausgesagt. Ich möchte mich nicht an einer Auflösung der Mehrdeutigkeit versuchen, sondern dieses Buch all denen widmen, die *mir* Familie sind. In the order of appearance: Kornelia, Ulrich und Philipp Meißner, Silvia Scholz, Ulrike Schock, Anneliese und Ewald (†) Böke, Michaela, Hannah und Michael Rapp, Judith Bodendörfer, Hannes Kerber, Saskia Müller, Nora Wachsmann, Manuela Avallone, Hannah Kilgenstein, Antonia Avallone-Kerber – und Dorothea Wagner, die kurz vor dem Abschluss der Arbeit an diesem Buch in mein Leben getreten ist und es seitdem zum Leuchten bringt.

Einleitung

Der *Kratylos* ist der einzige Dialog Platons, der sich ganz der Untersuchung der Sprache in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit widmet.¹ Er behandelt allerdings eine Frage – die Frage nach der »Richtigkeit der Namen« –, die auf den ersten Blick gar keine philosophische Diskussion zu erfordern scheint, weil sie vom gesunden Menschenverstand zufriedenstellend beantwortet wird: Dass es beispielsweise im Deutschen richtig ist, den Namen »Hund« für Hunde zu verwenden, während im Griechischen *kuôn*, im Englischen »dog« und im Französischen »chien« richtige Namen für Hunde sind, ist offenkundig auf die Konventionen zurückzuführen, die in den betreffenden Sprachgemeinschaften in Kraft sind. Keineswegs scheint dafür ein natürliches Entsprechungsverhältnis zwischen diesen Namen und der Art der Hunde verantwortlich zu sein; jeder beliebige andere Name könnte schließlich, so möchte man meinen, durch die Etablierung einer passenden Konvention zum richtigen Namen für diese (oder eine beliebige andere) Art gemacht werden.

Genau dies ist die Position, die Hermogenes zu Beginn des *Kratylos* vertritt: Konfrontiert mit der ominösen These seines Gesprächspartners Kratylos, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen, zeigt er sich überzeugt, dass es keine »andere Richtigkeit der Namen (*onomatos orthotês*)² gibt als Konvention und Vereinbarung« (384d1f.).³ Damit formuliert er – weil im Griechischen nicht nur Eigen- und Gattungsnamen, sondern auch Adjektive und sogar Verben im Infinitiv und in Partizipialformen als *onoma* bezeichnet werden⁴ – eine höchst all-

¹ Für diese Studie ist die Frage, in welcher Phase seines Schaffens Platon den *Kratylos* geschrieben hat, irrelevant. Auch die Frage nach dem Verhältnis des *Kratylos* zu den sprachphilosophischen Ansätzen der Vorgänger und Zeitgenossen Platons wird keine Rolle spielen. Über die Schlüsse, die sich im Hinblick auf diese Ansätze aus den relevanten Fragmenten und Testimonien ziehen lassen, informiert zuverlässig Kraus (1987). Immer noch lesenswert ist in dieser Hinsicht auch Steinthal (21890), 168–182.

² Der Singular *onomatos* wird hier als Kollektivsingular aufgefasst.

³ Alle Übersetzungen von Passagen aus dem *Kratylos* stammen vom Verfasser dieser Studie, schließen aber in vielen Fällen an die hervorragenden Übertragungen an, die von Dalimier und Ademollo (2011) erarbeitet worden sind. Zugrunde gelegt wird dabei in der Regel der von E. A. Duke, W. F. Hicken, W. S. M. Nicoll, D. B. Robinson und J. C. G. Strachan in der *Oxford Classical Texts*-Edition (OCT) des *Kratylos* von 1995 etablierte griechische Text. Abweichungen von diesem Text werden stets vermerkt und begründet. Alle anderen Dialoge Platons werden nach Burnets Edition zitiert.

⁴ Vgl. dazu die hilfreiche Übersicht bei Crivelli (2012), 223f. Die traditionelle Übersetzung von *onoma* mit »Name« soll im Folgenden dennoch beibehalten werden. Alternativen wie »Ausdruck« oder »Wort« sind deutlich irreführender und werden zudem in dieser Studie zur Kenn-

gemeine, aber aus der Perspektive des gesunden Menschenverstandes eben auch höchst plausible Behauptung. Irritierenderweise macht sich aber Sokrates, der den Streit zwischen Hermogenes und Kratylos entscheiden soll, diese Behauptung keineswegs zu eigen. Ganz im Gegenteil bestätigt er nach einer knappen Auseinandersetzung mit Hermogenes' Konventionalismus⁵ in 390d–391b die These des Kratylos, und zwar auf der Grundlage eines elaborierten Arguments. Seinem eigenen Anspruch nach scheint also der *Kratylos* den *common sense* Lügen zu strafen – muss man doch, wenn man Sokrates' Argument akzeptiert, zugeben, dass es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt.

Die Problematik des Kratylos

Aber rechtfertigt Sokrates' Argumentation im *Kratylos* tatsächlich die Schlussfolgerung, dass Namen einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen? Will man diese Frage beantworten, sollte man zunächst klären, was die These, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen, überhaupt besagt. Weil dies ohne einen guten Überblick über den *Kratylos* nicht möglich ist, sei hier kurz skizziert, in welchen Bahnen Sokrates' Untersuchung im Anschluss an Hermogenes' Stellungnahme verläuft:

Nach kurzer Vorbereitung (383a–386e) entwickelt Sokrates schon in 386e–390d sein Argument für die These, »dass der Name von Natur aus eine gewisse Richtigkeit hat« (391a8); dabei stützt er sich auf eine Analogie zwischen Namen und Werkzeugen, die, so sein Kerngedanke, gleichermaßen von Natur aus für eine bestimmte Aufgabe geeignet und in diesem Sinne natürlicherweise richtig sein müssen. Hermogenes gesteht daraufhin die Widerlegung seiner Position ein, bittet Sokrates aber im selben Zug um eine genauere Explikation des erreichten Ergebnisses. Sokrates kommt dieser Bitte nach, indem er in 391b–394e die Hypothese aufstellt, ein natürlicherweise richtiger Name für bestimmte Gegenstände müsse seiner etymologischen Bedeutung nach zu diesen Gegenständen passen – was beispielsweise erklären würde, wieso »Apfelbaum« ein richtiger Name für Apfelbäume und »Birnbäum« ein richtiger Name für Birnbäume ist. Damit läutet er diejenige Phase des Dialogs ein, die dem *Kratylos* den Ruf eingetragen hat, zwar »in der Tat ein lustiges Buch«⁶, aber kein philosophisches Werk ersten Ranges zu sein: In der Passage 394e–422c entwickelt Sokrates – mit teils abenteuerlichen Resultaten – etymologische Analysen von mehr als 100 griechischen

zeichnung sprachlicher Einheiten eingesetzt, die zwar Namen zu sein scheinen, aber – gemessen am Standard der natürlichen Richtigkeit – keine genuine Namen sind.

⁵ Dieses gängige Label für Hermogenes' Position geht zurück auf Kretzmann (1971).

⁶ Wilamowitz-Moellendorff (1959), 229.

Ausdrücken, um nachzuweisen, dass ihre Richtigkeit von ihrer etymologischen Bedeutung abhängig ist. Am Ende dieses langen Abschnitts steht freilich die Einsicht, dass es auch Namen geben muss, deren Richtigkeit nicht unter Rekurs auf ihre etymologische Bedeutung erklärt werden kann, weil andernfalls ein infinites Regress droht. In seiner Auseinandersetzung mit dieser Schwierigkeit in 422c–427d verfällt Sokrates auf den Gedanken, die Richtigkeit dieser Namen müsse darauf zurückzuführen sein, dass man bei ihrer Artikulation eine Nachahmung (ein *mimêma*) der benannten Gegenstände produziere – müsse also, wie man sagen könnte, auf ihren mimetischen Gehalt zurückzuführen sein. Wiederum bemüht er sich, diese Hypothese durch die Betrachtung gebräuchlicher griechischer Ausdrücke zu belegen. Daraufhin fordert Hermogenes Kratylos auf, Stellung zu den von Sokrates vorgetragenen Überlegungen zu beziehen. Kratylos ist voll und ganz einverstanden mit allem, was Sokrates bisher über die natürliche Richtigkeit der Namen gesagt hat; Sokrates selbst hält hingegen eine kritische Revision der erreichten Ergebnisse für erforderlich, die er gemeinsam mit Kratylos durchführen will. Wie gleich zu Beginn ihres sich anschließenden Gesprächs deutlich wird, legt Kratylos diese Ergebnisse auf eine denkbar radikale Weise aus: Er nimmt nämlich an, dass ein Ausdruck, der seiner etymologischen Bedeutung beziehungsweise seinem mimetischen Gehalt nach nicht exakt zu bestimmten Gegenständen passt, kein Name für diese Gegenstände sein kann, auch wenn er allgemein für einen solchen gehalten wird. Zudem geht er davon aus, ein Name könne überhaupt nur auf Gegenstände angewendet werden, zu denen er in diesem Sinne exakt passt, und lasse sich daher gar nicht falsch gebrauchen (428e–430a). Sokrates zeigt in der Folge (430a–435a) erst, dass die Möglichkeit der Fehlanwendung von Namen in jedem Fall zugegeben werden muss, und dann, dass zwischen der etymologischen Bedeutung beziehungsweise dem mimetischen Gehalt eines Namens und den benannten Gegenständen kein *exaktes* Entsprechungsverhältnis bestehen muss. Schließlich demonstriert er am Beispiel des griechischen Ausdrucks für Härte, *sklêrotês* (beziehungsweise *sklêron*), dass für die Richtigkeit mancher Namen Konvention und Gewohnheit (mit)verantwortlich sein müssen. Aus seinen Überlegungen leitet Sokrates im Hinblick auf die Richtigkeit der Namen eine frustrierend uneindeutige Konklusion ab (435a–d): Während er in 435a8 zunächst die Position zu bestätigen scheint, die Hermogenes zu Beginn des Dialogs eingenommen hat, greift er kurz darauf dreimal auf deutlich vorsichtiger Formulierungen zurück, durch die er sich nur auf die These verpflichtet, dass Konvention und Gewohnheit einen Beitrag zur Richtigkeit der Namen leisten, ohne dabei diesen Beitrag genauer zu charakterisieren. Den naheliegenden negativen Schluss, dass es *keine* natürliche Richtigkeit der Namen gibt, zieht Sokrates hingegen nirgendwo explizit. Damit ist das letzte Wort zur *onomatos orthotês* gesprochen: Im Schlussteil des Dialogs (435d–440e) widmet sich Sokrates

nämlich der Widerlegung von Kratylos' Behauptung, man könne zu Erkenntnis über Gegenstände nur durch die Betrachtung ihrer Namen gelangen, und dem Nachweis, dass eine Heraklitech gedachte – also in allen Hinsichten instabile – Wirklichkeit echte Erkenntnis unmöglich machen würde.

In Anbetracht des Dialogverlaufs scheint klar zu sein, was man zugibt, wenn man die These akzeptiert, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen: Man gibt zu, dass ein Ausdruck genau dann ein richtiger Name für bestimmte Gegenstände ist, wenn er seiner etymologischen Bedeutung oder seinem mimetischen Gehalt nach zu diesen Gegenständen passt. Umso unklarer ist aber, welchen Schluss ein Leser des *Kratylos* aus der von Platon inszenierten Untersuchung ziehen soll. Zielt Platon darauf ab, seinen Leser von der Plausibilität dieser These zu überzeugen? Oder doch vielmehr darauf, ihre Falschheit deutlich werden zu lassen?

Welche der beiden genannten Alternativen zutrifft, ist in der Sekundärliteratur zum *Kratylos* höchst umstritten, obwohl die Beantwortung genau dieser Frage ihr Hauptanliegen ist. Dementsprechend wird die *Kratylos*-Forschung von zwei gegenläufigen Interpretationsströmungen dominiert, denen sich die drei wichtigsten Gesamtinterpretationen des *Kratylos* der letzten Jahrzehnte – nämlich die Studien Rachel Barneys, David Sedleys und Francesco Ademollo⁷ – zuordnen lassen: Interpreten der ersten, *anti-konventionalistischen* Strömung wie Barney und Sedley sind der Annahme verpflichtet, Platon wolle seine Leser davon überzeugen, dass ein richtiger Name für bestimmte Gegenstände ein Ausdruck ist, dessen etymologische Bedeutung oder dessen mimetischer Gehalt zu diesen Gegenständen passt. Verteidiger einer solchen Interpretation charakterisieren Platon aber selbstverständlich nicht als Vertreter der so radikalen wie unhaltbaren sprachphilosophischen Position, die Kratylos in seinem Gespräch mit Sokrates einnimmt, sondern als Vertreter einer abgeschwächten Version dieser Position, die gegen die in 430a–435a entwickelten Argumente immun ist. Dementsprechend zeigt, so die anti-konventionalistische Deutung, der *Kratylos* einerseits, dass zwar die Richtigkeit eines Namens davon abhängt, wie gut seine etymologische Bedeutung oder sein mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passt; andererseits zeigt er aber auch, dass ein Ausdruck, dessen etymologische Bedeutung oder dessen mimetischer Gehalt nicht sonderlich gut zu bestimmten Gegenständen passt, dank einer entsprechenden Konvention als Name für diese Gegenstände fungieren kann.⁸ Vertreter der zweiten, *konventionalistischen* Strömung wie Ademollo machen sich hingegen für eine weniger

⁷ Barney (2001), Sedley (2003), Ademollo (2011).

⁸ So auch Grote (1865), ch. XXIX, Benfey (1866), Robin (1942), Weingartner (1970), Anagnostopoulos (1973/74), Fine (1977), Palmer (1989).

nuancierte Interpretation stark: Sie gehen davon aus, dass es Platon im *Kratylos* letztlich darum zu tun ist, die Behauptung einer natürlichen Richtigkeit der Namen zurückzuweisen und Hermogenes' anfängliche Einschätzung zu bestätigen, nach der es keine »andere Richtigkeit der Namen gibt als Konvention und Vereinbarung«. ⁹

Weil keine dieser beiden Interpretationsalternativen sich am Text eindeutig bestätigen lässt, hat ihre Konkurrenz zu einem Patt geführt, dem sich allem Anschein nach nur durch die Kür eines Siegers nach Punkten entkommen lässt. Diese unbefriedigende Situation ist freilich nur ein Symptom und eine Folge der Ambivalenz, die nicht nur für die merkwürdig oszillierende Konklusion von Sokrates' Untersuchung der *onomatos orthotês*, sondern auch für den in ihr kulminierenden Argumentationsgang charakteristisch ist. Sokrates' Ausführungen scheinen die Unhaltbarkeit *beider* Positionen zu belegen, die sich im Hinblick auf die Richtigkeit der Namen einnehmen lassen: Er widerlegt die These, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, bereits im Rahmen der sogenannten Werkzeug-Analogie mit einem Argument, dessen Stichhaltigkeit im weiteren Dialogverlauf nicht mehr in Zweifel gezogen wird. Die These, Namen unterlägen insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss, ist ihrerseits angesichts des Arguments, mit dem Sokrates in 434c–435a die Richtigkeit des Namens *sklêrotês* auf Gewohnheit oder Konvention zurückführt, extrem unplausibel. Sokrates macht an dieser Stelle ja nur geltend, dass *sklêrotês* dank einer entsprechenden Gewohnheit oder Konvention als richtiger Name für Härte gelten kann, obwohl der mimetische Gehalt dieses Ausdrucks nicht zur Eigenschaft der Härte passt. Wie in der Sekundärliteratur immer wieder bemerkt worden ist, ¹⁰ scheint eine Verallgemeinerung dieser Überlegung die Schlussfolgerung unausweichlich zu machen, dass für die Richtigkeit der Namen nicht ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt verantwortlich sein kann, sondern nur eine Gewohnheit oder Konvention. Es ist eine berechtigte Frage, wieso Sokrates darauf verzichtet, diese Schlussfolgerung zu ziehen, und sich stattdessen damit bescheidet, von einem Beitrag der Konvention zur Richtigkeit der Namen zu sprechen. Dessen ungeachtet ist aber festzuhalten, dass seine Betrachtungen den Lesern des *Kratylos* einen guten Grund geben, auch die These zurückzuweisen, die Richtigkeit der Namen hänge von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt ab.

⁹ So auch Lanzalaco (1955), Guzzo (1956), Robinson (1956), Bestor (1980), Rehn (1982), Schofield (1982), Levin (1995), Keller (2000), Ademollo (2009).

¹⁰ Vgl. dazu insbesondere Schofield (1982), 70–81, und Ademollo (2011), 390–424. Aber auch Barney als Vertreterin der anti-konventionalistischen Interpretationsströmung macht diese Beobachtung: Barney (2001), 135.

Dass sich in der Konkurrenz zwischen dem anti-konventionalistischen und dem konventionalistischen Interpretationsansatz kein eindeutiger Sieger ausmachen lässt, ist demzufolge nicht etwa dem Umstand geschuldet, dass beide Ansätze dem argumentativen Profil von Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen gleich gut gerecht werden. Vielmehr passen sie gleichermaßen schlecht zu diesem Profil: Beide Ansätze vermögen nämlich der bemerkenswerten Tatsache nicht Rechnung zu tragen, dass Sokrates im Rahmen seiner Untersuchung sowohl die These, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, als auch die These, Namen seien insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterworfen, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss, widerlegt.

Ansatz der Studie

Die für die bisherige *Kratylos*-Forschung maßgebliche Frage, welche der beiden diskutierten Thesen Sokrates' Überlegungen zur Richtigkeit der Namen stützen – die These, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, oder die These, die Richtigkeit der Namen hänge von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt ab –, führt demnach in eine Aporie. Sollte man sich also vielleicht bei einer Auseinandersetzung mit dem *Kratylos* gar nicht von *dieser* Frage leiten lassen? Tatsächlich läuft man Gefahr, ein wesentliches Strukturmerkmal des im *Kratylos* entfaltenen Argumentationsgangs zu übersehen, wenn man ihn daraufhin untersucht, welche der beiden Thesen zur Richtigkeit der Namen er bestätigt und welche er widerlegt. Bei einer solchen Untersuchung verliert man nämlich allzu leicht aus dem Blick, dass diese beiden Thesen ganz unterschiedliche Stellen in der argumentativen Bewegung des *Kratylos* besetzen – dass sie sich, wie man sagen könnte, in ihrem dialektischen Status unterscheiden.

Dieser dialektische Statusunterschied kommt darin zum Ausdruck, dass die von Hermogenes formulierte Behauptung, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, den Ausgangspunkt von Sokrates' Überlegungen bildet, während die Behauptung, Namen seien insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterworfen, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss, erst im Dialogverlauf schrittweise aufgestellt und schließlich kritisch diskutiert wird. Indem Platon dem Dialog diese Oberflächenstruktur verleiht, trägt er der Tatsache Rechnung, dass es keiner aufwendigen philosophischen Betrachtung bedarf, um Hermogenes' These zu motivieren oder ihr Plausibilität zu verschaffen. Hermogenes selbst beruft sich dementsprechend auch nur auf ein oder zwei empirische Beobachtungen, um seine These zu stützen, und beschränkt sich ansonsten darauf, die Unver-

ständigkeit der Behauptung, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen, zu monieren. Platon scheint also Hermogenes – wie insbesondere in der älteren Sekundärliteratur zum *Kratylos* oft übersehen wurde¹¹ – bewusst als Vertreter des *common sense* in Szene zu setzen, der eine Art dialektische Nullhypothese formuliert: eine Position, die dem gesunden Menschenverstand entspricht und daher argumentativ nur dann ausführlicher abgesichert und verteidigt werden muss, wenn stichhaltige Gründe gegen sie ins Feld geführt werden. Tatsächlich bringt Hermogenes mit seiner Behauptung, es gebe keine »andere Richtigkeit der Namen als Konvention und Vereinbarung«, ja einen Gedanken zum Ausdruck, der ganz auf der Linie eines reflektierten, erfahrungsgesättigten *common sense* liegt und auch für viele zeitgenössische Leser des *Kratylos* unmittelbar einleuchtend gewesen sein muss. Im Hinblick auf diese These, die am Anfang von Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen steht, stellt sich also nicht die Frage, warum man sie vertreten sollte, sondern die Frage, warum man sie *nicht* vertreten sollte.

Es ist daher nur folgerichtig, wenn Platon Sokrates die These, Namen seien insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterworfen, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss, in einem Dialog mit Hermogenes entwickeln und ihn dabei zunächst dessen konventionalistische Position widerlegen lässt: Denn wer hinsichtlich der *onomatos orthotês* irgendeine von der dialektischen Nullhypothese abweichende Position vertreten will, kann offenbar nur dann dem Vorwurf unfundierten sprachphilosophischen Querulantentums entgehen, wenn er einem Vertreter der Nullhypothese Gründe darlegen kann, die ihn dazu zwingen oder es zumindest naheliegend machen, seine Position zugunsten der Alternativposition aufzugeben. Im Hinblick auf jede solche Alternativposition stellt sich demnach nicht die Frage, warum man sie nicht vertreten sollte, sondern die Frage, warum man sie vertreten sollte; und es besteht kein Anlass, sich ernsthaft mit ihr auseinanderzusetzen, solange diese Frage nicht beantwortet worden ist. Dementsprechend treibt Sokrates zunächst großen Aufwand, um im Gespräch mit Hermogenes die Annahme plausibel zu machen, die Richtigkeit der Namen sei von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängig, und beginnt *erst dann* damit, sie im Gespräch mit Kratylos auf ihre problematischen Implikationen hin zu untersuchen. Zu *Beginn* des Dialogs kann Sokrates die Behauptung eines Zusammenhangs zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung, die er Kratylos in 384c bereits andeutungsweise unterstellt, hingegen noch als schalen Witz auf Kosten des Hermogenes abtun.

¹¹ Darauf wird im ersten Kapitel genauer einzugehen sein.

Es ist demnach zwar nicht falsch, zu fragen, welche der beiden diskutierten Thesen der Argumentationsgang des *Kratylos* bestätigt oder widerlegt. Aber in die Irre führen könnte diese Fragestellung durchaus, weil sie dem dialektischen Statusunterschied dieser Thesen nicht Rechnung trägt; weil sie also der Tatsache nicht Rechnung trägt, dass die zweite These nur dann nicht leichthin abgetan werden kann, wenn sie sich in der Auseinandersetzung mit der ersten These plausibilisieren lässt, während die erste These nicht erst in der Auseinandersetzung mit der zweiten These plausibilisiert werden muss, um vertretbar zu sein. Es ist deshalb angezeigt, sich bei der Lektüre des *Kratylos* von einer Frage leiten zu lassen, deren Formulierung dem dialektischen Statusunterschied der beiden Thesen Ausdruck verleiht: der Frage nämlich, ob Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen einem Konventionalisten wie Hermogenes, der im Einklang mit dem *common sense* keine »andere Richtigkeit der Namen als Konvention und Vereinbarung« anerkennt, insgesamt – also trotz Sokrates' Kritik an Kratylos' naturalistischer Gegenthese – einen guten Grund dafür liefert, seine Position zugunsten der Behauptung aufzugeben, dass Namen insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss.

Wer klären will, welcher Schluss aus Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen zu ziehen ist, sollte also nicht den Fehler begehen, diese Untersuchung als Diskussion zweier gleichgeordneter und gleichberechtigter Alternativen aufzufassen, sondern sich stattdessen in erster Linie Klarheit darüber verschaffen, wie genau Sokrates Hermogenes dazu bringt, die Rückführung der Richtigkeit der Namen auf ihre etymologische Bedeutung oder ihren mimetischen Gehalt ohne größeren Widerstand zu akzeptieren – und was unter argumentationslogischen Gesichtspunkten von seinem Vorgehen zu halten ist. Nimmt man eine solche, auf die dialektische Struktur des *Kratylos* abgestimmte Perspektive ein, fällt ein strukturelles Merkmal von Sokrates' Auseinandersetzung mit Hermogenes ins Auge, dem weder anti-konventionalistische noch konventionalistische Interpretationen Beachtung schenken. Sokrates etabliert nämlich im Rahmen der Werkzeug-Analogie das Ergebnis, dass es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt, *bevor* er eine Verbindung zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung (und schließlich auch, in manchen Fällen, ihrem mimetischen Gehalt) herstellt. Platon scheint bei seiner Inszenierung des Austauschs zwischen Sokrates und Hermogenes in 390d–391b, der den Abschluss der Werkzeug-Analogie bildet, sogar darauf aus zu sein, den Abstand zwischen dem, was bisher erreicht ist, und dem, was im Dialog folgen wird, so deutlich zu markieren wie nur möglich:

Es scheint also, Hermogenes, die Festsetzung der Namen nicht, wie du glaubst, etwas Geringfügiges zu sein, und weder die Sache geringfügiger Männer noch die der erstbesten. Und Kratylos sagt die Wahrheit, wenn er sagt, dass die Namen den Dingen von Natur aus zugehören [...]. – Ich weiß nicht, Sokrates, wie man dem, was du sagst, widersprechen soll. Es ist allerdings wahrscheinlich nicht leicht, so plötzlich überzeugt zu werden, sondern ich glaube, dass ich so leichter überzeugt würde, wenn du mir aufzeigtest, was deiner Behauptung nach die natürliche Richtigkeit der Namen ist. – Ich, mein lieber Hermogenes, meine keine [*bestimmte Richtigkeit*], sondern du hast vergessen, was ich kurz zuvor sagte, dass ich es nicht wisse, aber mit dir untersuchen wolle. Indem wir nun aber untersuchen, du und ich, ist uns über den vorherigen Stand hinaus schon so viel klar, dass der Name von Natur aus eine gewisse Richtigkeit hat [...]. Also müssen wir im nächsten Schritt untersuchen, wenn du es zu wissen begehrt, was nun wohl seine Richtigkeit ist.¹²

Mit Abschluss der Werkzeug-Analogie ist demnach klar, *dass* es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt; *was* man sich unter dieser natürlichen Richtigkeit vorzustellen hat, ist hingegen, wie Hermogenes zurecht moniert, noch keineswegs klar, und soll daher in der Folge untersucht werden.

Wie genau diese Abgrenzung zu verstehen ist, ist nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Für den gegenwärtigen Zusammenhang ist allein die Beobachtung entscheidend, dass man dann, wenn man Sokrates' Auseinandersetzung mit Hermogenes in ihrer argumentativen Logik durchsichtig machen will, nicht einfach davon ausgehen kann, dass die These, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen, genau dann wahr ist, wenn auch die These, die Richtigkeit der Namen sei von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängig, wahr ist. Es könnte sich zweifellos herausstellen, dass es sich so verhält: Möglicherweise entwickelt Sokrates ja im Anschluss an die Werkzeug-Analogie die einzig mögliche oder zumindest die plausibelste Antwort auf die Frage des Hermogenes, was man sich unter der natürlichen Richtigkeit der Namen vorzustellen habe. Aber nach allem, was Platon Sokrates sagen lässt, könnte es sich auch

¹² 390d9–391b5: Κινδυνεύει ἄρα, ὦ Ἑρμόγενης, εἶναι οὐ φαῦλον, ὡς σὺ οἶε, ἡ τοῦ ὀνόματος θέσις, οὐδὲ φαύλων ἀνδρῶν οὐδὲ τῶν ἐπιτυχόντων. καὶ Κρατύλος ἀληθῆ λέγει λέγων φύσει τὰ ὀνόματα εἶναι τοῖς πράγμασι [...]. – Οὐκ ἔχω, ὦ Σώκρατες, ὅπως χρῆ πρός ἅ λέγεις ἐναντιοῦσθαι. ἴσως μέντοι οὐ ῥᾶδιόν ἐστιν οὕτως ἐξαίφνης πεισθῆναι, ἀλλὰ δοκῶ μοι ὥδε ἂν μάλλον πείθεσθαι, εἴ μοι δείξειας ἥντινα φῆς εἶναι τὴν φύσει ὀρθότητα ὀνόματος. – Ἐγὼ μὲν, ὦ μακάριε Ἑρμόγενης, οὐδεμίαν λέγω, ἀλλ' ἐπελάθου γε ὧν ὀλίγον πρότερον ἔλεγον, ὅτι οὐκ εἰδείην ἀλλὰ σκεψοίμην μετὰ σοῦ. νῦν δὲ σκοπούμενοις ἡμῖν, ἐμοί τε καὶ σοί, τοσοῦτον μὲν ἤδη φαίνεται παρὰ τὰ πρότερα, φύσει τέ τινα ὀρθότητα ἔχον εἶναι τὸ ὄνομα [...]. οὐκοῦν τὸ μετὰ τοῦτο χρῆ ζητεῖν, εἴπερ ἐπιθυμεῖς εἰδέναι, ἥτις ποτ' αὐ ἐστὶν αὐτοῦ ἡ ὀρθότης.

anders verhalten; und es grenzte an hermeneutische Verantwortungslosigkeit, sich in der Auseinandersetzung mit dem *Kratylos* von einer Fragestellung leiten zu lassen, die dieser Möglichkeit nicht explizit Rechnung trägt. An die Stelle der Frage, ob Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen einem Konventionalisten wie Hermogenes insgesamt einen guten Grund dafür liefert, seine Position zugunsten der These aufzugeben, dass die Richtigkeit der Namen von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängt, werden also zwei Fragen treten müssen: (1) Liefert Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen einem Konventionalisten wie Hermogenes insgesamt einen guten Grund dafür, seine Position zugunsten der These aufzugeben, dass es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt? (2) Liefert sie ihm weiterhin einen guten Grund dafür, die These zu akzeptieren, dass ein Ausdruck genau dann ein richtiger Name für bestimmte Gegenstände ist, wenn seine etymologische Bedeutung oder sein mimetischer Gehalt zu diesen Gegenständen passt?

Damit sind die beiden Leitfragen formuliert, die in der vorliegenden Studie beantwortet werden sollen. Indem man zwischen ihnen differenziert und Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen mithin aus einem anderen Blickwinkel betrachtet als anti-konventionalistische und konventionalistische Interpretationen – die gerade der Verzicht auf eine solche Differenzierung verbindet –, trifft man keine Vorentscheidung zuungunsten einer der beiden gängigen Interpretationslinien: Denn es ist ja nicht ausgeschlossen, dass die Antwort auf beide Leitfragen positiv ausfällt, was eine anti-konventionalistische Interpretation des *Kratylos* nahelegen würde; und ebenso wenig ist auszuschließen, dass die Antwort in beiden Fällen negativ ausfällt, was wiederum stark für eine konventionalistische Deutung sprechen würde. Die Differenzierung der beiden Leitfragen macht es also keineswegs unmöglich, einen anti-konventionalistischen oder einen konventionalistischen Schluss aus dem Argumentationsgang des *Kratylos* zu ziehen. Sie gibt aber den Blick auf eine dritte Möglichkeit frei, die für denjenigen, der einen der beiden gängigen Interpretationsansätze verfolgt, als solche gar nicht erkennbar ist. Sollte nämlich die Antwort auf die erste Leitfrage positiv, die auf die zweite Leitfrage hingegen negativ ausfallen, wird man aus Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen den Schluss ziehen müssen, dass Namen zwar einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen, diesen Standard aber nicht dank ihrer etymologischen Bedeutung oder ihres mimetischen Gehalts erfüllen. Dieser Schluss brächte ganz eigene philosophische Herausforderungen mit sich – machte er es doch erforderlich, zu erklären, was einen Ausdruck zu einem natürlicherweise richtigen Namen macht, wenn es nicht seine etymologische Bedeutung oder sein mimetischer Gehalt ist. Die Vermutung, dass er dennoch gezogen werden muss, ist angesichts der argumentativen Dialektik des *Kratylos* freilich nicht leicht von der Hand zu weisen: Zu genau entspricht er der

merkwürdigen Doppelgesichtigkeit von Sokrates' Überlegungen, die sowohl die These, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, als auch die These, die Richtigkeit der Namen sei von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängig, zu widerlegen scheinen. Ein zentrales Ziel der vorliegenden Studie wird es daher sein, zu überprüfen, ob sich diese Vermutung bestätigen lässt.

Es soll damit nicht suggeriert werden, der *Kratylos* sei bisher noch nie aus einer solchen Perspektive betrachtet worden. Auch wenn die einschlägige Forschungsliteratur von dem Antagonismus anti-konventionalistischer und konventionalistischer Interpretationen beherrscht wird, gibt es einige wenige Arbeiten, die für eine strikte Trennung zwischen der Frage, ob es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt, und der Frage, ob die Richtigkeit der Namen von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängig ist, plädieren und ebenfalls die Vermutung zu belegen suchen, der Argumentationsgang des Dialogs rechtfertige eine positive Antwort auf die erste, aber eine negative Antwort auf die zweite Frage.¹³ In dieser Hinsicht kann und muss die vorliegende Studie keinen Anspruch auf Originalität erheben, sondern versteht sich als sorgfältige Ausarbeitung einer Grundidee, die in den betreffenden Arbeiten – Aufsätze und kurze Studien allesamt – stets nur sehr skizzenhaft entwickelt wird. Innovativ ist aber der Modus der Ausarbeitung, die konsequent an dem Ziel orientiert ist, die Gründe durchsichtig zu machen, die den Überlegungen des Sokrates zufolge *einen Konventionalisten wie Hermogenes* dazu zwingen, seine Position zugunsten einer bestimmten Alternative aufzugeben, oder umgekehrt das Fehlen eines guten Grundes für einen solchen Schritt erkennbar werden zu lassen.

Wie sehr bisherige Interpreten diese Aufgabe vernachlässigt haben, ist erstaunlich – sollte man doch annehmen, dass *jede* philosophische Auseinandersetzung mit dem *Kratylos* an der Frage ausgerichtet sein muss, wie überzeugend die Argumente sind, die Sokrates in seinem Gespräch mit Hermogenes (und später mit Kratylos) entwickelt. Das Problem ist allerdings, dass Diskussionen dieser Frage in aller Regel einer ganz bestimmten Vorstellung davon anhängen, wie philosophische Argumente in philosophischen Texten idealerweise präsentiert werden sollten: so nämlich, dass jede Prämisse, die für die Ableitung der Schlussfolgerung unverzichtbar ist, explizit ausgewiesen und nach Möglichkeit auch gegen naheliegende Einwände verteidigt wird; dass also ein möglichst vollständiges Bild des argumentativen Terrains gezeichnet wird, das der Leser überblicken soll. Es bedarf nur einer kurzen Überlegung, um zu erkennen, dass auf gravierende Schwierigkeiten stoßen wird, wer dem *Kratylos* – oder irgendeinem ande-

¹³ So zuerst Kretzmann (1971). Vgl. Kahn (1973), Heitsch (1984) bzw. (1985) und Ackrill (1994). In eine ähnliche Richtung argumentieren auch Gold (1978) und Ketchum (1979).

ren Platonischen Dialog – ohne Weiteres ein solches Bild entnehmen zu können glaubt. Denn die Argumente, die in einem solchen Dialog entwickelt werden, zielen stets darauf ab, einen bestimmten Gesprächspartner, der auf bestimmte Vorannahmen verpflichtet ist oder bestimmte Vorurteile hat, von der Wahrheit oder Falschheit einer bestimmten Position zu überzeugen. Der Gesprächspartner, der diese Überzeugungsarbeit zu leisten hat, wird dementsprechend Argumente entwickeln, die jemanden mit *diesen* Vorannahmen und Vorurteilen von der abzuleitenden Schlussfolgerung überzeugen sollen. Er unterliegt dabei nicht der Verpflichtung, nur auf wahre Prämissen zurückzugreifen oder es kenntlich zu machen, wenn er auf eine in seinen Augen falsche Prämisse zurückgreift. Er unterliegt auch nicht der Verpflichtung, alle Prämissen, die für die Ableitung der Schlussfolgerung erforderlich sind, explizit zu machen: Wenn die Prämissen, die er einführt, diese Schlussfolgerung im Verbund mit den Vorannahmen seines Mitunterredners rechtfertigen, erreicht er sein argumentatives Ziel auch dann, wenn diese Vorannahmen implizit bleiben. Er unterliegt schließlich auch nicht der Verpflichtung, die Prämissen, auf denen sein Argument beruht, gegen naheliegende Einwände zu verteidigen: Er muss nur sicherstellen, dass sein Mitunterredner sie akzeptiert.¹⁴

Man sollte demnach *nicht* annehmen, dass Sokrates im *Kratylos* die Gründe, die gegebenenfalls dafür sprechen, von der konventionalistischen Position des Hermogenes zugunsten einer Alternative abzurücken, im Dialog vollständig explizit macht: Er wird mit der Explikation dieser Gründe nicht weiter gehen, als nötig ist, um Hermogenes zu überzeugen. Dieser an sich trivialen Beobachtung wird in der hermeneutischen Praxis kaum je konsequent Rechnung getragen. Auseinandersetzungen mit dem *Kratylos* rekonstruieren in aller Regel Sokrates' Argumentation, soweit sie an der Textoberfläche präsent ist – und kritisieren sie dann als unvollständig oder fehlerhaft,¹⁵ erklären, wieso sie sich aus Platons Perspektive zwingend oder zumindest plausibel ausnehmen könnte,¹⁶ oder behaupten, Platon inszeniere argumentative Lücken bewusst, um seine Leser zum eigen-

¹⁴ Diesen Überlegungen lässt sich entnehmen, dass ein Gesprächspartner in einem Platonischen Dialog dem von Fine (1990), 87, formulierten »dialectical requirement« unterliegt: dass er sich also *nur* auf Prämissen berufen darf, die auch der jeweils andere Gesprächspartner akzeptiert. Aber sie zeigen darüber hinaus auch, dass ein Gesprächspartner bestimmten anderen Verpflichtungen *nicht* unterliegt: dass er also etwa *nicht* all diejenigen Prämissen explizit machen muss, auf deren Wahrheit er sich bei der Ableitung einer Schlussfolgerung verlässt, und dass er sich *nicht* ausschließlich auf Prämissen verlassen muss, die er selbst für wahr hält.

¹⁵ So mit besonderer Verve Robinson (1956).

¹⁶ So versuchen sowohl Barney (2001) als auch Sedley (2003) in ihren Studien zu zeigen, dass die Annahme eines Zusammenhangs zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt Platon durchaus plausibel vorgekommen sein könnte, auch wenn sie heutigen Lesern des *Kratylos* wenig plausibel vorkommt.

ständigen Nachdenken auf nicht näher beschriebenen Pfaden anzuregen.¹⁷ Nicht gefragt wird hingegen, welche impliziten Annahmen und Überzeugungen aufseiten des Hermogenes dafür verantwortlich sein könnten, dass er sich Sokrates' Argumentation nicht entziehen kann. Genau das ist aber die Aufgabe, die der Leser eines Platonischen Dialogs zu bewältigen hat: Er muss, wenn er einen Überblick über das argumentative Terrain gewinnen will, durch das der Dialog führt, selbst in einen Dialog mit diesem Dialog eintreten – muss also einerseits jeden einzelnen Schritt im Hinblick auf mögliche Einwände und Alternativen untersuchen, andererseits aber auch fragen, warum die jeweilige Dialogfigur solche Einwände nicht vorbringt und solche alternativen Schritte nicht vorschlägt. Dabei muss gar nicht unterstellt werden, dass der Dialogfigur selbst die Gründe für ihr Tun und Lassen vollständig transparent sind. Unterstellt werden muss nur, dass *Platon* sie nicht ohne guten philosophischen Grund bestimmte Richtungen einschlagen lässt und andere nicht, sondern bei seiner Inszenierung stets an dem Ziel orientiert ist, den Dialog, den sein Leser mit dem inszenierten Dialog führt, in geeignete Bahnen zu lenken.

Die Ausrichtung der vorliegenden Studie an den beiden Fragen, ob Sokrates in seiner Untersuchung der Richtigkeit der Namen *einem Konventionalisten wie Hermogenes* einen guten Grund liefert, die Annahme einer natürlichen Richtigkeit der Namen zu akzeptieren, und ob er ihm einen guten Grund liefert, von einem Zusammenhang zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt auszugehen, trägt der Tatsache Rechnung, dass der philosophische Gehalt des *Kratylos* sich nur einem Leser erschließen wird, der sich der beschriebenen Herausforderung stellt: der also jeden gedanklichen Schritt, den Hermogenes mitvollzieht, einerseits im Hinblick auf mögliche Alternativen untersucht, andererseits aber auch damit rechnet, dass Hermogenes die fraglichen Alternativen aus bestimmten Gründen nicht wahrnimmt, und diese Gründe durchsichtig zu machen versucht. (Selbstverständlich muss sich ein solcher Leser auch fragen, warum Kratylos in seinem Gespräch mit Sokrates eine Position vertritt, die radikaler und kontraintuitiver nicht sein könnte. Wie sich im Verlauf dieser Studie zeigen wird, ist diese Frage aber überraschenderweise aufs Engste mit der Frage verbunden, wieso Hermogenes der Rückführung der Richtigkeit der Namen auf ihre etymologische Bedeutung beziehungsweise ihren mimetischen Gehalt nichts entgegenzusetzen hat.)

Es ist also letztlich die von Platon gelenkte Erkenntnisbewegung eines aufmerksamen Lesers, die in dieser Studie nachzuzeichnen sein wird. Tatsächlich ist für einen solchen Leser der Dialog mit dem *Kratylos* auch alles andere als eine akademische Fingerübung oder ein philosophisches Glasperlenspiel. Denn indem

¹⁷ So insbesondere Heitsch (1984). Vgl. aber auch Ademollo (2011), 102f. und *passim*.

er sich Aufschluss über die Vorannahmen und Vorurteile verschafft, die Hermogenes' Blick auf Namen und Sprache informieren, und sie kritisch hinterfragt, wird er sich auch Rechenschaft über die eigenen Vorannahmen und Vorurteile ablegen und sie gegebenenfalls aufgeben oder modifizieren müssen. Mehr noch: Nachdem Hermogenes zu Beginn des Dialogs eine Position einnimmt, die dem gesunden Menschenverstand zu entsprechen scheint und daher von den meisten Lesern des *Kratylos* geteilt werden dürfte, liegt sogar die Vermutung nahe, dass Platon mit Hermogenes eine Figur gestaltet, deren Vorannahmen und Vorurteile sich mit denen eines typischen Lesers decken. Wenn diese Vermutung sich bestätigt – und sie wird sich bestätigen –, fällt die Erkenntnisbewegung, die eine gelungene Interpretation des *Kratylos* nachzuzeichnen hat, mit der kritischen Selbstprüfung eines Lesers zusammen, der Namen und Sprache aus der Perspektive des *common sense* betrachtet. Der Modus, in dem die vorliegende Studie ihre beiden Leitfragen untersucht, dient der Erschließung *dieser* Dimension des *Kratylos*. Es ist eine Dimension, die in der bisherigen Forschungsliteratur aufgrund einer mangelnden Sensibilität für die hermeneutischen Implikationen der Dialogform nicht bemerkt worden ist.¹⁸ Dabei verleiht sie dem *Kratylos* eine philosophische Brisanz, die weit über diejenige der Fragen hinausgeht, die üblicherweise im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit diesem Dialog stehen. Denn der Blickwinkel des *common sense*, aus dem Hermogenes Namen und Sprache betrachtet, hat in den letzten 2400 Jahren nichts von seiner Attraktivität verloren. Der kritischen Selbstprüfung, die Platon seinen Lesern abverlangt, haben wir uns daher ebenso zu unterziehen wie seine Zeitgenossen. Es sind *unsere* vermeintlichen Gewissheiten, die der *Kratylos* infragegestellt.

Aufbau der Studie

Der Ansatz dieser Studie ist bestimmt von der Differenzierung zwischen ihren beiden Leitfragen und einem auf die hermeneutischen Herausforderungen der Dialogform abgestimmten Untersuchungsmodus. Dieser Ansatz hat eine unorthodoxe Schwerpunktsetzung zur Folge, die sich im Aufbau der vorliegenden

¹⁸ In den letzten drei Jahrzehnten hat das Interesse an diesen Implikationen einen deutlichen Aufschwung genommen – was sich an zahlreichen Publikationen erkennen lässt, von denen hier nur die wichtigsten genannt seien: Arieti (1991), Klagge/Smith (1992), Gill/McCabe (1996), Kahn (1996), Gonzalez (1998), Press (2000), Blondell (2002), Rowe (2007) und Cotton (2014). Die vorliegende Studie soll keine allgemeine Antwort auf die Frage geben, wie man einen Platonischen Dialog zu lesen hat; sie setzt lediglich voraus, dass sich der philosophische Gehalt eines solchen Dialogs nur einem Leser erschließen kann, der sich auf die beschriebene Weise aktiv mit ihm auseinandersetzt, und untersucht im Ausgang von dieser Voraussetzung den *Kratylos*.

Arbeit widerspiegelt. An die Rekonstruktion der Position des Hermogenes in ihrem als Prolog fungierenden ersten Kapitel schließen sich in ihrem ersten Teil nämlich sechs Kapitel zur Werkzeug-Analogie an, die nur sehr kurze Abschnitte des Dialogs thematisieren, aber für mehr als die Hälfte des Umfangs dieser Studie verantwortlich sind. Weitaus knapper behandeln hingegen die vier Kapitel des zweiten Teils die restlichen Etappen von Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen, die insgesamt fast 45 Stephanus-Seiten umfassen: also Sokrates' Formulierung der Hypothese, die Richtigkeit der Namen müsse auf ihre etymologische Bedeutung zurückzuführen sein, in 391b–394e; seinen Versuch, diese Hypothese durch etymologische Analysen von gebräuchlichen griechischen Ausdrücken zu bestätigen, in 394e–422c; seine Rückführung der Richtigkeit der Namen, die sich etymologisch nicht analysieren lassen, auf ihren mimetischen Gehalt in 422c–427d; und schließlich seine Auseinandersetzung mit Kratylos' Thesen zur Richtigkeit der Namen, die mit dem uneindeutigen Abschluss der gesamten Untersuchung in 435a–d endet. Während der Passage 435d–440e kein eigenes Kapitel gewidmet ist, weil sie nicht im engeren Sinne die Frage nach der Richtigkeit der Namen betrifft, erhellen die Analysen dieser Studie auch ihren Stellenwert.

Die damit vorgenommene Gewichtung der Sektionen des *Kratylos* kommt einer Inversion der Verhältnisse gleich, die an der Dialogoberfläche herrschen: Aus der Perspektive der vorliegenden Studie bildet die wenig umfangreiche Werkzeug-Analogie das philosophische Gravitationszentrum der Untersuchung der Richtigkeit der Namen, obwohl sie auf den ersten Blick nur zu Sokrates' ausgedehnten Überlegungen zum Zusammenhang zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung beziehungsweise ihrem mimetischen Gehalt hinzufügen scheint. Das hier präsentierte Bild der inneren Organisation des *Kratylos* unterscheidet sich somit wesentlich von demjenigen Bild, das die bisher maßgeblichen Gesamtinterpretationen – insbesondere die schon erwähnten Studien Rachel Barneys, David Sedleys und Francesco Ademollos – zeichnen: Diese Gesamtinterpretationen nehmen die Verhältnisse, die an der Dialogoberfläche bestehen, für bare Münze und widmen ihre Aufmerksamkeit dementsprechend in erster Linie Sokrates' Ausarbeitung und anschließender Kritik der These, die Richtigkeit der Namen sei von ihrer etymologischen Bedeutung beziehungsweise ihrem mimetischen Gehalt abhängig. Dieser Ansatz hat im Hinblick auf die Binnenlogik von Sokrates' argumentativem Vorgehen im Anschluss an die Werkzeug-Analogie zu vielen wichtigen Einsichten geführt, von denen die vorliegende Studie in ihrem zweiten Teil profitiert. Zu einer überzeugenden Antwort auf die Frage, welcher Schluss aus der gesamten Untersuchung der Richtigkeit der Namen zu ziehen ist, hat er allerdings nicht geführt; stattdessen hat er das Patt zwischen konventionalistischen und anti-konventionalistischen Interpretationen zementiert.

Aus dieser unbefriedigenden Lage kann man sich befreien, wenn man einmal auf den Unterschied zwischen den beiden Leitfragen dieser Studie aufmerksam geworden ist, und sich zudem klar gemacht hat, dass der volle philosophische Gehalt des Dialogs über die Richtigkeit der Namen sich nur einem aufmerksamen Leser erschließen kann, der zu einer kritischen Auseinandersetzung mit eigenen Vorannahmen bereit ist: Denn dann wird man in der Werkzeug-Analogie das Zentrum des *Kratylos* erkennen und so eine überzeugende Antwort auf die Frage entwickeln können, welcher Schluss aus Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen zu ziehen ist.

Diese These wird die vorliegende Studie in den folgenden Schritten entfalten und verteidigen: Zunächst wird im *ersten* Kapitel zu zeigen sein, dass Hermogenes mit einer Konzeption des Namens operiert, die ganz dem *common sense* entspricht und daher auch für die typischen Leser des *Kratylos* sehr einleuchtend sein dürfte – zugleich aber eine umsichtige Formulierung konventionalistischer Intuitionen unmöglich macht und Hermogenes daher, wie in seinem Gespräch mit Sokrates schnell deutlich wird, einer Aporie ausliefert. Sokrates knüpft in der Werkzeug-Analogie an diesen ersten Teil seiner Auseinandersetzung mit Hermogenes an, um nachzuweisen, dass Namen tatsächlich einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen. Das *zweite*, *dritte*, *vierte* und *fünfte* Kapitel werden die einzelnen Schritte dieses Arguments nachzeichnen, seine Implikationen und Voraussetzung klären und es gegen naheliegende Einwände verteidigen. Dabei wird deutlich werden, dass Sokrates einem Konventionalisten wie Hermogenes mit seiner – bisher von der Forschung massiv unterschätzten – Argumentation tatsächlich einen guten Grund dafür liefert, von einer natürlichen Richtigkeit der Namen auszugehen. Wie das anschließende *sechste* Kapitel plausibel machen soll, implizieren seine Ausführungen aber keineswegs, dass Namen den Standard natürlicher Richtigkeit dank ihrer etymologischen Bedeutung oder ihres mimetischen Gehalts erfüllen müssen; ganz im Gegenteil regen sie einen aufmerksamen Leser dazu an, eine andere, mit konventionalistischen Intuitionen kompatible Antwort auf die Frage zu finden, unter welchen Bedingungen ein Ausdruck natürlicherweise richtig ist. Auch wenn, wie das *siebte* Kapitel zeigen soll, der Vergleich zwischen Namen und Werkzeugen in bestimmten Hinsichten an Grenzen stößt, ermöglicht er es einem solchen Leser doch, im Hinblick auf die Richtigkeit der Namen zu einer sehr plausiblen naturalistischen Position vorzudringen.

Wie ebenfalls aus dem sechsten Kapitel hervorgehen wird, ist ein solcher plausibler Naturalismus allerdings nur für denjenigen erreichbar, der sich bereits von der naiven Konzeption des Namens gelöst hat, mit der Hermogenes zu Beginn seines Gesprächs mit Sokrates operiert. Hermogenes selbst löst sich nicht von ihr, und auch die allermeisten Leser werden sie zumindest bei ihrer ersten Lektüre

der Werkzeug-Analogie nicht in Frage stellen. Wie im *achten*, *neunten* und *zehnten* Kapitel herausgearbeitet werden soll, gibt es dann, wenn man diese Konzeption des Namens zugrunde legt, keine andere Möglichkeit, als die Frage, unter welchen Bedingungen ein Ausdruck den Standard der natürlichen Richtigkeit erfüllt, so zu beantworten, wie Sokrates es im Anschluss an die Werkzeug-Analogie tut: unter Rekurs auf die etymologische Bedeutung beziehungsweise den mimetischen Gehalt von Ausdrücken. Platon macht seinen Lesern durch die Inszenierung dieses Dialogteils also mit gnadenloser Konsequenz bewusst, auf welche Position *ihre eigenen Vorannahmen* sie verpflichten. Die Unhaltbarkeit dieser Position wird in Sokrates' Gespräch mit Kratylos deutlich. Wie das *elfte* und letzte Kapitel zeigen wird, führt die Einsicht in die Unhaltbarkeit der von Kratylos vertretenen Thesen allerdings in eine Sackgasse: Denn sie scheint zu implizieren, dass Namen keinem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen, obwohl Sokrates in der Werkzeug-Analogie doch gerade die Existenz eines solchen Standards nachgewiesen hat. In diese Aporie lässt Platon seine Leser geraten, um sie zu einer Umkehr zu bewegen – zu einer erneuten Auseinandersetzung mit der Werkzeug-Analogie und ihren eigenen Vorannahmen, die in die Erkenntnisbewegung münden kann, die das sechste Kapitel beschreibt.

Durch die invertierte Gewichtung der Dialogteile wird also eine geschlossene Interpretation von Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen im *Kratylos* möglich, wie sie bisher noch nicht entwickelt werden konnte. Was sich im Vergleich mit dem in der Sekundärliteratur dominierenden Ansatz wie eine Verkehrung ausnehmen mag, ist alles andere als eine Verkehrung: Wenn Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen tatsächlich, wie im *Phaidros* (264c2–5) gefordert, gebaut ist wie der Körper eines Lebewesens – dann stellt die vorliegende Studie sie vom Kopf wieder auf die Füße.

Prolog:

Hermogenes' Perspektive auf Namen

(383a–386e)

I. Ein Konventionalist, zwei Konventionalismen: Hermogenes' problematische Positionierung (383a–386e)

Am Anfang des *Kratylos* steht die Beschwerde des Hermogenes über die Unverständlichkeit der These, mit der Kratylos ihn offenbar fast zur Weißglut getrieben hat:

Kratylos hier sagt, Sokrates, dass es für jedes der Seienden von Natur aus eine Richtigkeit des Namens gebe, und was einige vereinbart haben, um [etwas] zu nennen, indem sie einen Teil ihrer Stimme aussprechen und [es so] nennen, dies ist kein Name; sondern eine gewisse Richtigkeit der Namen¹ sei naturgegeben, dieselbe für alle, sowohl Hellenen als auch Barbaren. [...] Und wenn ich frage und zu wissen verlange, was er eigentlich meint, macht er überhaupt nichts klar und behandelt mich ironisch, indem er vorgibt, er denke selbst bei sich an etwas bestimmtes – als wisse er etwas darüber, was, wenn er es nur klar sagen wollte, auch mich wohl dazu brächte, zuzustimmen und zu sagen, was er selbst gerade sagt.²

Hermogenes' Ärger über Kratylos' wenig entgegenkommendes Verhalten wird noch gesteigert durch dessen Behauptung, »Hermogenes« sei, gemessen an dem mysteriösen Kriterium natürlicher Richtigkeit, gar nicht der Name des Hermogenes, während »Kratylos« durchaus der Name des Kratylos sei und »Sokrates« der Name des Sokrates.³ In seiner Frustration zieht Hermogenes Sokrates zu seinem Gespräch mit Kratylos hinzu und bittet ihn, entweder »den Orakelspruch des Kratylos auszulegen« (384a5) oder aber seine eigene Meinung zum Thema der Richtigkeit der Namen vorzustellen.

¹ Es ist grammatikalisch falsch und inhaltlich potenziell irreführend, *onomatos orthotêta* in 383a4f. wie Schleiermacher mit »richtige Benennung« zu übersetzen – vgl. Heitsch (1984), 62 mit Anm. 88. Inhaltlich potenziell irreführend ist diese Übersetzung deswegen, weil aus der Tatsache, dass es eine natürliche Richtigkeit des Namens für jedes Seiende gibt, nicht folgt, dass es für jedes Seiende genau einen natürlicherweise richtigen Namen gibt – wie schon Horn (1904), 20, fälschlicherweise annimmt.

² 383a4–384a4: Κρατύλος φησὶν ὅδε, ὦ Σώκρατες, ὀνόματος ὀρθότητα εἶναι ἐκάστῳ τῶν ὄντων φύσει πεφυκυῖαν, καὶ οὐ τοῦτο εἶναι ὄνομα ὃ ἂν τινες συνθέμενοι καλεῖν καλῶσι, τῆς αὐτῶν φωνῆς μῶριον ἐπιφθεγγόμενοι, ἀλλὰ ὀρθότητά τινα τῶν ὀνομάτων πεφυκέναι καὶ Ἑλλῆσι καὶ βαρβάροις τὴν αὐτὴν ἅπασιν. [...] καὶ ἐμοῦ ἐρωτῶντος καὶ προθυμομένου εἰδέναι ὅτι ποτὲ λέγει, οὔτε ἀποσαφεῖ οὐδὲν εἰρωνεύεται τε πρὸς με, προσποιούμενός τι αὐτὸς ἐν ἑαυτῷ διανοεῖσθαι ὡς εἰδώς περὶ αὐτοῦ, ὃ εἰ βούλοιο σαφῶς εἰπεῖν, ποιήσειεν ἂν καὶ ἐμὲ ὁμολογεῖν καὶ λέγειν ἅπερ αὐτὸς λέγει.

³ Kratylos wird auf diese Behauptung an einem Wendepunkt des Dialogs – nämlich in 429c4–6 – zurückkommen.

Auch wenn Sokrates sofort mit einer Interpretation von Kratylos' These aufwarten kann – demnach sei Kratylos in erster Linie darauf aus, Hermogenes zu verspotten (384c4 f.), weil dessen Name seiner Etymologie nach am besten auf einen Abkömmling des Hermes passen würde, also auf jemanden, der im Gegensatz zu Hermogenes Erfolg in finanziellen Dingen vorzuweisen hat⁴ –, wird ein unvoreingenommener Leser Kratylos' These zunächst nicht weniger verständnislos gegenüberstehen als Hermogenes: Es ist ja tatsächlich vollkommen unklar, was Kratylos meint, wenn er behauptet, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen und »Hermogenes« sei nicht der Name des Hermogenes, auch wenn alle Menschen ihn so nennen mögen. Hermogenes' in 383a5–7 schon anklingende Überzeugung, dass es gerade diese Gewohnheit ist, ihn »Hermogenes« zu nennen, die »Hermogenes« zu einem richtigen Namen für seine eigene Person macht, scheint hingegen ganz dem gesunden Menschenverstand verpflichtet zu sein. Die allermeisten Leser werden sich daher bei der Lektüre des Dialogbeginns zwangsläufig mit Hermogenes als der Stimme des *common sense* identifizieren und Kratylos als Urheber unverständlicher Tiefsinnigkeiten (oder, wenn sie Sokrates' Auslegung von Kratylos' These Glauben schenken, als Urheber flacher Witze) mit Skepsis betrachten.

Als Hermogenes seine eigene konventionalistische Position wenig später explizit formuliert, beginnt Sokrates allerdings sofort damit, ihn auf eine schwer durchschaubare Art und Weise ins Kreuzverhör zu nehmen: Zunächst (385a1–b1) lässt Sokrates ihn bestätigen, dass seiner Meinung nach nicht nur Gruppen von Sprechern, sondern auch einzelne Sprecher darüber entscheiden können, was der richtige Name für bestimmte Gegenstände ist; dann (385b2–d1) entwickelt Sokrates ein mehr schlecht als recht in den Gesprächszusammenhang sich einfügendes Argument für die Schlussfolgerung, dass wahre und falsche Namen gesagt werden können; und schließlich (385d2–386e5) weist er den Protagoreischen Relativismus zurück, den Hermogenes, wie er in 386a5–7 bekennt, schon als radikalen Ausweg aus einer nicht näher beschriebenen Aporie in Betracht gezogen hat. Die Zurückweisung des Relativismus bildet nicht nur den Schlusspunkt des ersten Teils von Sokrates' Gespräch mit Hermogenes, sondern auch die Grundlage für den in der direkt anschließenden Werkzeug-Analogie entfalteten Gedankengang.

⁴ Wie sich im Lauf des Gesprächs zeigen wird, hat Sokrates mit dieser Vermutung den Nagel auf den Kopf getroffen: Kratylos nimmt tatsächlich an, dass die natürliche Richtigkeit vieler Namen in der Übereinstimmung ihres etymologischen Gehalts mit der Natur des Namensträgers besteht. Bemerkenswert ist dabei, dass Sokrates gleich in seinem ersten Gesprächsbeitrag diese Konkretisierung der zunächst abstrakt formulierten These von der natürlichen Namensrichtigkeit als einen nicht besonders raffinierten Witz auf Kosten des Hermogenes charakterisiert und damit die Aura des Tiefsinns durchbricht, mit der sich Kratylos als Vertreter dieser These umgibt. Vgl. dazu die Überlegungen der Einleitung: S. o., 14–16.

Die Exposition von Hermogenes' These in 383a–386e ist, wie sich bereits dieser kurzen Zusammenfassung entnehmen lässt, von einer merkwürdigen Ambivalenz geprägt: Einerseits scheint Hermogenes nur festhalten zu wollen, was sich aus der Perspektive des *common sense* über die Richtigkeit der Namen sagen lässt; andererseits bringt Sokrates seine Position mit dem Protagoreischen Relativismus in Verbindung, der offenbar die Auflösung einer Schwierigkeit verspricht, mit der Hermogenes zu kämpfen hat. Wie die im vorliegenden Kapitel zu entwickelnde Analyse der Passage 383a–386e zeigen soll, ist diese Ambivalenz dem Umstand geschuldet, dass Hermogenes zwar tatsächlich einen naheliegenden und plausiblen Gedanken zum Ausdruck bringen will, dabei aber auf eine wichtige begriffliche Differenzierung verzichtet und sich deswegen einer Aporie ausliefert, der nur durch einen so radikalen Schritt wie die Flucht in den Relativismus zu entkommen ist. Platons Inszenierung des ersten, zur Werkzeug-Analogie hinführenden Dialogabschnitts zielt darauf ab, einen aufmerksamen Leser die Notwendigkeit der von Hermogenes selbst nicht getroffenen begrifflichen Differenzierung erkennen zu lassen und ihn so in die Lage zu versetzen, die konventionalistische Position umsichtiger zu formulieren, als Hermogenes es tut. Schon auf den ersten Seiten des *Kratylos* beginnt Platon also, seinen Leser durch den virtuoson Einsatz der Dialogform so zu führen, wie es in der Einleitung beschrieben wurde: Er lässt ihn Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen aus der Perspektive des Hermogenes verfolgen – und ermöglicht es ihm gleichzeitig, sich der Limitationen dieser Perspektive bewusst zu werden und sie zugunsten einer adäquateren Betrachtungsweise hinter sich zu lassen.

SCHWACHER KONVENTIONALISMUS, STARKER KONVENTIONALISMUS (383a–385b)

Hermogenes ist, nachdem er seinem Ärger über Kratylos Luft gemacht hat, sofort bereit, eine klare eigene These zur Richtigkeit der Namen zu formulieren. Anders als Kratylos präsentiert er sich dabei nicht als enigmatischer Denker, der mit Rätselsprüchen um sich wirft, sondern als Beobachter alltäglicher Sprachpraxis, der mithilfe des gesunden Menschenverstandes seine Schlüsse zieht:

Und wahrlich, Sokrates, ich kann meinesteils nicht überzeugt werden, dass es irgendeine andere Richtigkeit der Namen gibt als Konvention und Vereinbarung, obwohl ich schon oft sowohl mit diesem als auch mit vielen anderen diskutiert habe.⁵ Denn es scheint mir, dass, welchen Namen jemand für etwas festsetzt, dieser der richtige ist; und dass, wenn man wiederum einen anderen an die Stelle

⁵ Hermogenes verwendet insgesamt vier Terme, um kenntlich zu machen, worin die Richtigkeit der Namen seiner Meinung nach besteht: *synthêkê*, *homologia* (beide 384d1f.), *nomos* (d6)

setzt, jenen aber nicht mehr zum Nennen verwendet, der zweite nicht weniger richtig ist als der erste – wie wenn wir unsere Sklaven umbenennen. Denn zu keiner Sache gehört irgendein Name von Natur aus, sondern durch Brauch und Gewohnheit derer, die Namen zur Gewohnheit gemacht haben⁶ und zur Benennung verwenden.⁷

Seine Position bekräftigt er im Grundsatz etwas später noch einmal in Reaktion auf eine Nachfrage des Sokrates, verschärft dabei aber seine ursprüngliche These insofern, als er nun auch die Möglichkeit von Benennungskonventionen anerkennt, die nur von einem einzigen Sprecher befolgt werden:

Ich kenne nämlich, Sokrates, keine andere Richtigkeit der Namen als diese, dass es mir möglich ist, jedes Ding mit einem Namen zu nennen, den ich festgesetzt habe, dir aber mit einem anderen, den du deinerseits [*festgesetzt hast*]. So sehe ich auch, dass jede einzelne Stadt für dieselben Dinge eigene festgelegte Namen hat, sowohl Hellenen im Vergleich zu den anderen Hellenen als auch Hellenen im Vergleich zu Barbaren.⁸

Auch wenn man diese Verschärfung in Rechnung stellt, scheint es doch ein im Grunde sehr einleuchtender Gedanke zu sein, den Hermogenes zu Beginn seines Gesprächs mit Sokrates zu formulieren sucht: der Gedanke nämlich, dass die Lautfolgen, die als Namen für bestimmte Gegenstände fungieren, sich nach Belieben austauschen lassen. Sein Ausgangspunkt ist dabei offenbar die Opposition gegen die Behauptung, »Hermogenes« sei deswegen nicht sein eigener Name, weil er nicht dem unspezifisch bleibenden Standard natürlicher Richtigkeit genügt,

und *ethos* (d7). Hier werden diese Terme mit »Konvention«, »Vereinbarung«, »Brauch« und »Gewohnheit« wiedergegeben.

⁶ Auch Schleiermacher, Fowler, Reeve und Ademollo (2011), 41, gehen davon aus, dass ἐθίζω hier transitiv gebraucht wird und von d6 ausgehend ὀνόματα als Objekt zu ergänzen ist. Ein intransitiver Gebrauch dieses Verbs im Aktiv, den einige Übersetzer unterstellen (z. B. Dalimier: »de ceux qui ont coutume de donner les appellations«; Barney (2001), 26: »of those who are accustomed so to call«) ist sonst offenbar erst im ersten Jahrhundert vor Christus bezeugt (LSJ ἐθίζω II).

⁷ 384c10–d7: Καὶ μὴν ἔγωγε, ὦ Σώκρατες, πολλάκις δὴ καὶ τοῦτω διαλεχθεὶς καὶ ἄλλοις πολλοῖς, οὐ δύναμαι πεισθῆναι ὡς ἄλλη τις ὀρθότης ὀνόματος ἢ συνθήκη καὶ ὁμολογία. ἐμοὶ γὰρ δοκεῖ ὅτι ἂν τίς τῷ θῆται ὄνομα, τοῦτο εἶναι τὸ ὀρθόν· καὶ ἂν αὐθὶς γε ἕτερον μεταθῆται, ἐκεῖνο δὲ μηκέτι καλῆ, οὐδὲν ἦττον τὸ ὕστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου, ὡσπερ τοῖς οἰκέταις ἡμεῖς μετατιθέμεθα· οὐ γὰρ φύσει ἐκάστῳ πεφυκέναι ὄνομα οὐδὲν οὐδενί, ἀλλὰ νόμῳ καὶ ἔθει τῶν ἐθισάντων τε καὶ καλούντων.

⁸ 385d7–e3: Οὐ γὰρ ἔχω ἔγωγε, ὦ Σώκρατες, ὀνόματος ἄλλην ὀρθότητα ἢ ταύτην, ἐμοὶ μὲν ἕτερον εἶναι καλεῖν ἐκάστῳ ὄνομα, ὃ ἐγὼ ἐθέμην, σοὶ δὲ ἕτερον, ὃ αὐτὸ σὺ. οὕτω δὲ καὶ ταῖς πόλεσιν ὀρῶ ἰδίᾳ ἐκάσταις ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς κείμενα ὀνόματα, καὶ Ἑλλησι παρὰ τοὺς ἄλλους Ἑλληνας, καὶ Ἑλλήσι παρὰ βαρβάρους.

dem Kratylos zufolge ein Name für Hermogenes (und auch jeder andere Name für jeden anderen Gegenstand) genügen müsste. Dieser Behauptung setzt Hermogenes die These entgegen, »Hermogenes« sei deswegen sehr wohl sein Name, weil die Konvention in Kraft ist, diesen Namen für ihn zu verwenden. Aber da es eben *nur* die Konvention ist, die die Lautfolge *Hermogenes*⁹ zu einem Namen für seine eigene Person macht, muss Hermogenes annehmen, dass sich durch die Ablösung dieser Konvention durch eine andere Konvention jede beliebige Lautfolge zu einem Namen für seine eigene Person machen ließe. Wie Hermogenes in 384d5 erwähnt, gibt es ja tatsächlich Fälle, in denen zuerst eine Lautfolge als Name für eine Person fungiert, und dann, nach Etablierung einer neuen Konvention, eine andere Lautfolge;¹⁰ und außerdem haben, wie Hermogenes in 385d9–e3 festhält, verschiedene Sprachgemeinschaften verschiedene Lautfolgen zu Namen für dieselben Gegenstände gemacht.

Man könnte einwenden, dass Hermogenes zwar vielleicht eine überzeugende Antwort auf die Frage präsentiert, was eine Lautfolge zu einem Namen für bestimmte Gegenstände macht, nicht aber auf die Frage, was eine Lautfolge zu einem *richtigen* Namen für bestimmte Gegenstände macht. Aber weder er noch Kratylos scheinen einen Unterschied zwischen diesen beiden Fragen zu machen: Wenn Kratylos bestreitet, dass »Hermogenes« den natürlichen Standard erfüllt, den ein Name für Hermogenes erfüllen müsste, will er damit seiner in 383b6f. zitierten Auskunft zufolge behaupten, dass »Hermogenes« gar nicht als Name für seinen Gesprächspartner gelten kann; und wenn Hermogenes die These formuliert, es gebe keine »andere Richtigkeit der Namen als Konvention und Vereinbarung«, will er offenbar darauf hinaus, dass »Konvention und Vereinbarung« darüber entscheiden, welche Lautfolgen als Namen für welche Gegenstände fungieren. Liest man Hermogenes' Gleichsetzung der Richtigkeit der Namen mit »Konvention und Vereinbarung« dementsprechend als eine Antwort auf die Frage, was eine Lautfolge zu einem Namen für bestimmte Gegenstände macht, bringt sie tatsächlich einen naheliegenden und plausiblen Gedanken zum Ausdruck.

Bemerkenswerterweise ist Hermogenes in der einschlägigen Sekundärliteratur dennoch oftmals als sprachphilosophischer Extremist oder aber als verwirrter

⁹ Da der Unterschied zwischen bloßen Lautfolgen und eingeführten Namen für die Überlegungen dieser Studie von zentraler Bedeutung ist, soll bei der Nennung von Lautfolgen auf diese Asterisk-Notation zurückgegriffen werden.

¹⁰ Einem Sklaven einen neuen Namen zu geben, ist freilich ein Willkürakt, der das Eigenrecht des Benannten dementiert. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Platon Hermogenes dieses Beispiel wählen lässt – denn wie sich noch zeigen wird, droht Hermogenes' Position tatsächlich, die benannten Gegenstände zu Sklaven menschlicher Benennungspraxis zu degradieren. Vgl. Eckl (2003), 17.

Dilettant charakterisiert worden.¹¹ Zwei Vorwürfe sind dabei immer wieder gegen ihn erhoben worden: Zum einen bewerte Hermogenes jede Verwendung eines Namens als gleichermaßen korrekt und nivelliere so den Unterschied zwischen korrekten und inkorrekten Namensverwendungen – und damit letztlich auch den Unterschied zwischen wahren und falschen Aussagen. Der entscheidende Punkt sei dabei sein Verzicht auf die Differenzierung zwischen der *Einführung* eines Namens für bestimmte Gegenstände, bei der tatsächlich keine Fehler möglich seien, weil jede beliebige Lautfolge zu einem Namen für die betreffenden Gegenstände gemacht werden könne, und der *Verwendung* eines eingeführten Namens, die eben sehr wohl korrekt oder inkorrekt sein könne.¹² Zum anderen verweisen seine Kritiker auf den folgenden Austausch des Hermogenes mit Sokrates, in dem Hermogenes die Möglichkeit von Benennungskonventionen einräumt, die von nur einem Sprecher befolgt werden. Damit scheint er die Möglichkeit einer Privatsprache anzuerkennen – was Wittgenstein-geschulten Interpreten natürlich als sprachphilosophischer Sündenfall gelten muss:¹³

Du sagst, was jemand ein jedes nennt, das ist der Name für jedes? – So scheint es mir. – Sowohl wenn ein Einzelner als auch wenn eine Stadt [*es bei diesem Namen*] nennt? – Das behaupte ich. – Nun denn: Wenn ich ein beliebiges unter den Seienden – zum Beispiel, was wir nun »Mensch« nennen, wenn ich dies als »Pferd« bezeichne, was wir aber nun »Pferd« nennen, dies als »Mensch« bezeichne, wird der Name für dasselbe öffentlich »Mensch«, privatim aber »Pferd« sein? Und wiederum [*wird der Name für das andere*] privatim »Mensch«, öffentlich aber »Pferd« sein? Meinst du es so? – So scheint es mir.¹⁴

¹¹ Zu diesem oder einem ähnlich harten Urteil kommen unter anderem die folgenden Interpreten: Robinson (1956), 338; Weingartner (1970), 6f.; Anagnostopoulos (1972), 696 und 700f.; Gosling (1973), 204; Kahn (1973), 158f.; Williams (1982), 90; Heitsch (1984), 10–20; MacKenzie (1986), 126; Palmer (1988), 44–50; Baxter (1992), 18; Bagwell (2011), 18f.; und Diehl (2012), 24f.

Seit Rachel Barneys überzeugender Kritik an derartigen Interpretationen in ihrem Artikel »Plato on Conventionalism« (in: *Phronesis* 42 [1997], 143–162) wird Hermogenes von den meisten Kommentatoren milder beurteilt; in den beiden wichtigen Kommentaren von Sedley (2003), 51–54, und Ademollo (2011), 37–48, wird er dementsprechend als ein Vertreter des *common sense* charakterisiert.

¹² Vgl. Gold (1978), 242f., Williams (1982), 90, MacKenzie (1986), 126, und Diehl (2012), 23.

¹³ Alle in Anm. 11 als Kritiker des Hermogenes genannten Autoren halten die Anerkennung der Möglichkeit privater Benennungskonventionen für eine entscheidende Schwäche der Position des Hermogenes. Uneinigkeit besteht lediglich in der Frage, ob Hermogenes selbst von Anfang an die Möglichkeit privater Benennungskonventionen behaupten will, wie die meisten Interpreten annehmen, oder Sokrates es ist, der ihn durch ein geschicktes Manöver dazu bringt, diese Behauptung zu treffen, wie etwa Gosling (1973), 200–206, und Heitsch (1984), 12, glauben.

¹⁴ 385a2–b1: Ὁ ἂν φῆς καλῆ τις ἕκαστον, τοῦθ' ἐκάστῳ ὄνομα; – Ἔμοιγε δοκεῖ. – Καὶ ἐὰν ἰδιώτης καλῆ καὶ ἐὰν πόλις; – Φημί. – Τί οὖν; ἐὰν ἐγὼ καλῶ ὀπίου τῶν ὄντων, οἷον ὁ νῦν καλοῦμεν ἄνθρωπον, ἐὰν ἐγὼ τοῦτο ἵππον προσαγορεύω, ὁ δὲ νῦν ἵππον, ἄνθρωπον, ἔσται

Wie Rachel Barney gezeigt hat,¹⁵ erweist sich allerdings bei genauerer Betrachtung keiner dieser beiden Vorwürfe gegen Hermogenes als berechtigt. Was den ersten Vorwurf anbetrifft, wird nämlich bei einer sorgfältigen Lektüre der beiden bereits zitierten Passagen 384c10–d7 und 385d7–e3, in denen Hermogenes seine Position darlegt, deutlich, dass Hermogenes sogar terminologisch unterscheidet zwischen dem Akt des *tithenai*, der Festsetzung eines Namens für bestimmte Gegenstände, und dem Akt des *kalein*, der Verwendung des Namens für einen Gegenstand.¹⁶ Sein Beispiel der Umbenennung eines Sklaven legt die Vermutung nahe, dass Hermogenes sich die Etablierung einer Benennungskonvention vorstellt wie einen Taufakt:¹⁷ So dürften seine eigenen Eltern nach der Geburt die Konvention etabliert haben, die Lautfolge *Hermogenes* als Namen für ihren Sohn zu verwenden, und so den Namen »Hermogenes« eingeführt haben; sie hätten aber auch keinen Fehler gemacht, wenn sie stattdessen die Lautfolge *Sokrates* oder *Kratylos* zu seinem Namen gemacht hätten. Während also auf der Ebene des *tithenai* keine Fehler gemacht werden können, sind auf der Ebene des *kalein* Fehler durchaus möglich: So ist es beispielsweise inkorrekt, den einmal eingeführten Namen »Hermogenes« auf Sokrates anzuwenden.

Hermogenes ist dabei nur konsequent, wenn er anerkennt, dass eine Konvention wie diejenige, die Lautfolge *Hermogenes* als Namen für seine eigene Person zu verwenden, jederzeit durch eine andere Konvention ersetzt werden kann. Natürlich können häufige Konventionsänderungen die Kommunikation verkomplizieren, aber es spricht nicht gegen Hermogenes' Position, dass sie diese theo-

δημοσίᾳ μὲν ὄνομα ἀνθρώπου τῷ αὐτῷ, ἰδίᾳ δὲ ἵππος; καὶ ἰδίᾳ μὲν αὐτῷ ἀνθρώπου, δημοσίᾳ δὲ ἵππος; οὕτω λέγεις; – Ἔμοιγε δοκεῖ.

In a2 wäre statt der von Burnet, den Herausgebern des OCT und Ademollo (2011), 42, Anm. 19, im Ausgang von T (m. rec. in Ven. app. cl. 4.54) vertretenen und hier zugrunde gelegten Lesart ὁ ἄν φησὶ καλῆ τις ἕκαστον auch ὁ ἕαν θῆ καλεῖν τις ἕκαστον denkbar – so Meridier, Fowler, Dalimier, Reeve, und Barney (2001), 147 mit Anm. 13. Zwar kann sich diese Lesart auf die meisten Handschriften der Familien β und W stützen, aber dennoch ist die Lektüre von T als *lectio difficilior* vorzuziehen.

¹⁵ Siehe Barney (1997).

¹⁶ Siehe insbesondere seine Formulierungen in 384d2–5 – ἐμοὶ γὰρ δοκεῖ ὅτι ἄν τις τῷ θῆται ὄνομα, τοῦτο εἶναι τὸ ὀρθόν· καὶ ἄν αὐθὶς γε ἕτερον μεταθῆται, ἐκεῖνο δὲ μηκέτι καλῆ, οὐδὲν ἦττον τὸ ὑστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου – und 385d7–9 – οὐ γὰρ ἔχω ἔγωγε, ὡς Σώκρατες, ὀνόματος ἄλλην ὀρθότητα ἢ ταύτην, ἐμοὶ μὲν ἕτερον εἶναι καλεῖν ἐκάστῳ ὄνομα, ὃ ἐγὼ ἐθέμην, σοὶ δὲ ἕτερον, ὃ αὐτὸ σύ (Kursivierung jeweils nicht im Original). Vgl. zur Differenzierung zwischen *tithenai* und *kalein* Barney (1997), 149f. Bereits Richardson (1976), 136f., hat in diesem Sinne für eine wohlwollende Interpretation der Position des Hermogenes plädiert, ohne diese Interpretation im Detail zu belegen.

¹⁷ Man beachte in diesem Zusammenhang, dass die Benennung eines Kindes ein Fall von *tithenai* ist (LSJ τίθημι A.IV: »give a child a name at one's own discretion«).

retische Möglichkeit nicht ausschließt.¹⁸ *Prinzipiell* kann auch dann zwischen der Einführung eines Namens durch die Etablierung einer Konvention und den folgenden Verwendungen des Namens unterschieden werden, wenn häufige Konventionswechsel es schwierig machen sollten, *in concreto* zu erkennen, welcher möglicherweise sogar privaten Konvention ein Akt des Namensgebrauchs folgt. Unterstellt man Hermogenes trotz seiner konsequenten Verwendung der Terme *tithenai* und *kalein* die Verkennung dieses prinzipiellen Unterschiedes, schreibt man ihm ohne Not eine extremistische oder sehr schlecht durchdachte Position zu und verstößt damit gegen das Prinzip wohlwollender Interpretation.¹⁹

Man wird Hermogenes also nicht vorwerfen können, dass er der Differenz zwischen korrektem und inkorrektem Namensgebrauch deswegen nicht Rechnung tragen kann, weil er nicht zwischen der Einführung eines Namens für bestimmte Gegenstände und seiner nachfolgenden Verwendung unterscheidet. Wie aber verhält es sich mit dem zweiten, auf Hermogenes' Anerkennung der Möglichkeit von privaten Benennungskonventionen in 385a6–b1 gemünzten Vorwurf? Seine Kritiker befürchten, dass Hermogenes sich mit diesem Schritt auf einen Konventionalismus verpflichtet, der die Unterscheidung zwischen richtigen und falschen Namensverwendungen abhängig macht von den Entscheidungen und Meinungen einzelner Sprecher und deswegen in einem unhaltbaren Subjektivismus zu münden droht.²⁰ Hinter ihrer Befürchtung scheint das folgende – kaum je explizit gemachte – Argument zu stehen:

- (1) Angenommen, eine Benennungskonvention wird nur von einem einzigen Sprecher – er heiße Monas – befolgt.
- (2) Unter dieser Voraussetzung kann nur Monas beurteilen, ob eine bestimmte Verwendung des Namens, dessen Gebrauch durch diese Konvention regiert wird, richtig oder falsch ist.

¹⁸ Barney (1997), 154, stellt in diesem Zusammenhang aber mit Recht fest: »And even at the level of practice, matters are not really so grim. I may accept Hermogenes' views and never choose to avail myself of a private naming convention. Hermogenes himself does not: it is Cratylus who speaks opaquely. (Interpreters tend to talk as though Hermogenes *demand*ed that everyone adopt constantly changing private naming conventions.)«

¹⁹ Selbstverständlich ist die Anwendung dieses Prinzips auf Platonische Dialoge eine diffizile Angelegenheit, weil Platon in einigen Fällen Figuren nicht die bestmögliche Version einer These vertreten lässt. Im Fall des Hermogenes gibt es aber keinen Hinweis darauf, dass Platon eine solche Strategie verfolgt – ganz im Gegenteil erhält Hermogenes sogar Gelegenheit, sich gegen den Protagoreischen Relativismus abzugrenzen, den er als extremistischer Konventionalist akzeptieren müsste, und gibt auf Sokrates' Frage in 385d7–e3 eine Antwort, die im Hinblick auf die terminologische Differenzierung zwischen *tithenai* und *kalein* an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt.

²⁰ Auch in diesem Punkt sind sich die in Anm. 11 genannten Kritiker des Hermogenes einig.

- (3) Das aber bedeutet, dass die Verwendung des Namens für einen Gegenstand genau dann richtig ist, wenn Monas sie für richtig hält, und genau dann falsch ist, wenn Monas sie für falsch hält.
- (4) Daraus folgt, dass Aussagen, die mithilfe des Namens getroffen werden, genau dann wahr sind, wenn Monas sie für wahr hält, und genau dann falsch, wenn Monas sie für falsch hält.

(4) impliziert nur einen partiellen Subjektivismus, weil das Argument sich auf die Betrachtung einer einzigen Benennungskonvention beschränkt hat. Aber wenn man annähme, dass Monas ausschließlich privaten Benennungskonventionen folgt, ließe sich die stärkere Schlussfolgerung ziehen, dass die Wahrheit oder Falschheit all seiner Aussagen einzig und allein von seinen Meinungen und Entscheidungen abhängig ist. Wäre das vorgestellte Argument valide, könnte es daher tatsächlich als *reductio ad absurdum* von Hermogenes' Anerkennung der Möglichkeit privater Benennungskonventionen gelten.

Starke Zweifel an der Validität des skizzierten Arguments sind freilich allein schon deswegen angebracht, weil sich offenbar ein analoges Argument für die These konstruieren lässt, dass dann, wenn genau tausend Sprecher eine bestimmte Benennungskonvention befolgen, die Richtigkeit oder Falschheit von Verwendungen des betreffenden Namens nicht von den Meinungen und Entscheidungen dieser tausend Sprecher unabhängig sein kann. Akzeptiert man die vermeintliche *reductio ad absurdum* von Hermogenes' Anerkennung der Möglichkeit privater Benennungskonventionen, wird man daher die Objektivität des Unterschieds zwischen korrekten und inkorrekten Verwendungen eines Namens *generell* in Frage stellen müssen. Umgekehrt ist auf den ersten Blick nicht zu erkennen, warum es für zwanzig, fünf oder zwei Sprecher möglich sein sollte, teilweise oder gänzlich anderen Benennungskonventionen zu folgen als der Rest ihrer Sprachgemeinschaft, aber nicht für einen einzelnen Sprecher.²¹

Bei genauerer Betrachtung wird auch deutlich, wie problematisch der für das Argument entscheidende Übergang von (2) zu (3) ist. Dieser Übergang wäre nur dann plausibel, wenn (2) besagte, dass es für andere Sprecher prinzipiell unmöglich ist, die Verwendung des von Monas' privater Benennungskonvention regierten Namens kompetent als richtig oder falsch zu beurteilen. Wenn (2) hingegen nur besagt, dass *de facto* nur Monas zu einem kompetenten Urteil in der Lage ist, weil er beispielsweise die fragliche Benennungskonvention geheim hält, es aber für andere Sprecher nicht *prinzipiell* ausgeschlossen ist, diese Benennungskon-

²¹ Vgl. zu diesem letzten Punkt Rijlaarsdam (1978), 48 f.

vention ebenfalls zu befolgen und ihre Einhaltung kompetent zu beurteilen, kann man den Schluss auf (3) offenbar vermeiden.²²

Hermogenes scheint aber nur im Sinne der zweiten, unproblematischen Interpretation von (2) behaupten zu wollen, dass ein einzelner Sprecher eine Benennungskonvention etablieren kann, der *de facto* nur er folgt; er scheint keineswegs die Möglichkeit von privaten Benennungskonventionen einzuräumen, die von anderen Sprechern aus prinzipiellen Gründen nicht befolgt werden können. Dementsprechend stellt er nirgendwo die These auf, es sei im Falle einer privaten Benennungskonvention von den Meinungen und Entscheidungen des sie befolgenden Sprechers abhängig, ob eine konkrete Namensverwendung korrekt oder inkorrekt ist.²³ Seine Unterscheidung zwischen *tithenai* und *kalein*, zwischen dem Akt der Festsetzung eines Namens und dem Akt seines Gebrauchs, lässt sich auch in diesem Fall gewinnbringend einsetzen: Auch ein einzelner Sprecher kann neue Benennungskonventionen einführen und ist vollkommen souverän in seiner Entscheidung, welche Lautfolge er zu einem Namen für bestimmte Gegenstände machen möchte (*tithenai*); aber ob der eingeführte Name richtig oder falsch gebraucht wird (*kalein*), hängt nicht von ihm ab.

Hermogenes ist also tatsächlich darum bemüht, dem gesunden Menschenverstand im Angesicht der enigmatischen Aphorismen des Kratylos eine Stimme zu verleihen. Die bisherigen Überlegungen legen die Vermutung nahe, dass Hermogenes dabei folgendes Prinzip zum Ausdruck zu bringen versucht:

SCHWACHER KONVENTIONALISMUS:²⁴ Wenn eine Lautfolge durch die Etablierung einer entsprechenden Konvention zu einem (richtigen) Namen für bestimmte Gegenstände gemacht werden kann, so kann auch jede beliebige andere Lautfolge durch die Etablierung einer alternativen Konvention zu einem (richtigen) Namen für diese Gegenstände gemacht werden.²⁵

²² Auch Wittgensteins Überlegungen zu einer privaten Sprache, die ein Mensch zur Notation seiner Empfindungen nutzt (*Philosophische Untersuchungen*, §§243–315), müssen nicht als Nachweis der Undenkbarkeit einer Sprache interpretiert werden, die *de facto* nur ein Sprecher spricht, sondern können auch als Auseinandersetzung mit der Vorstellung einer *notwendigerweise* privaten Sprache gelesen werden. Im Ausgang von einer ganz ähnlichen Differenzierung gelangt David Lewis zu der These, man könne auch im Falle eines sein ganzes Leben in Isolation verbringenden Menschen, der auf wundersamen Wegen seine eigene Sprache entwickelt, *cum grano salis* davon sprechen, dass dieser Mensch sprachlichen Konventionen folgt: »We might think of the situation as one in which a convention prevails in the population of different time-slices of the same man« (Lewis (1983), 182).

²³ Zu einem ähnlichen Urteil kommen neben Barney (1997), 152–156, auch Keller (2000), 288 f., Sedley (2003), 53 f., Rotondaro (2005), 44 f., und Ademollo (2011), 43–48.

²⁴ Der SCHWACHE KONVENTIONALISMUS entspricht Palmers »superficial conventionalism«: Palmer (1988), 27.

²⁵ Ließe sich dieses Prinzip nicht einfacher folgendermaßen formulieren: »Eine beliebige

Der SCHWACHE KONVENTIONALISMUS ist, zumindest auf den ersten Blick, eine sehr plausible Position – denn es scheint sich schwerlich bestreiten zu lassen, dass es (abgesehen von bestimmten praktischen Schwierigkeiten²⁶) nichts gibt, was Sprecher daran hindern könnte, eine beliebige Lautfolge zu einem Namen für bestimmte Gegenstände zu machen. Formuliert Hermogenes unzweideutig diese und nur diese Position, wäre daher schwer zu erkennen, was Sokrates gegen ihn vorbringen könnte.

Aber während der SCHWACHE KONVENTIONALISMUS aller Wahrscheinlichkeit nach der adäquate Ausdruck dessen ist, was Hermogenes zu sagen versucht und aufgrund seiner empirischen Beobachtungen auch sagen sollte, verzichtet Hermogenes selbst auf eine subtile begriffliche Unterscheidung, ohne die sich der SCHWACHE KONVENTIONALISMUS nicht klar formulieren lässt – die Unterscheidung zwischen *Namen* für Gegenstände und (bloßen) *Lautfolgen*. Trifft man diese Unterscheidung, wird man die Situation, in der Monas alle Menschen als »Pferd« bezeichnet, während alle anderen Sprecher des Deutschen Pferde so nennen, nicht mehr als eine Situation beschreiben müssen, in der ein und derselbe Name auf zwei verschiedene Weisen eingesetzt wird: Man wird vielmehr sagen können, dass Monas und die anderen Sprecher zwei verschiedene Namen verwenden, die in ihrer Lautgestalt übereinstimmen, oder dass sie aus ein und derselben Lautfolge durch die Etablierung entsprechender Konventionen verschiedene Namen gemacht haben. Welches großen Vorteil eine solche Beschreibungsweise hat, wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch deutlich werden.

Hermogenes differenziert nun aber in seinen Ausführungen nicht nur nicht zwischen Lautfolgen und Namen: Der allererste Satz seines bereits zu Beginn des vorliegenden Abschnitts zitierten Referats der Position des Kratylos legt sogar die (in der Sekundärliteratur weithin akzeptierte)²⁷ Vermutung nahe, dass er ganz

Lautfolge kann durch die Etablierung einer entsprechenden Konvention zu einem (richtigen) Namen für bestimmte Gegenstände gemacht werden«? Hier wird deswegen die umständlichere Formulierung gewählt, weil nicht ohne Weiteres ausgeschlossen werden kann, dass sich für bestimmte Sets von Gegenständen – etwa das Set, das sich aus dem Autor dieser Zeilen, der Zahl 5 und dem Petersdom zusammensetzt – überhaupt kein richtiger Name einführen lässt. Wie sich später zeigen wird, scheint zumindest Sokrates tatsächlich anzunehmen, dass sich für eine Klasse von Gegenständen nur dann ein richtiger Name einführen lässt, wenn diese Gegenstände eine echte Art bilden, die von einer gemeinsamen *ousia* zusammengehalten wird: Vgl. dazu die Überlegungen des dritten Kapitels.

Dieser Zusammenhang dürfte freilich Hermogenes keineswegs klar vor Augen stehen. Insofern involviert die Behauptung, der SCHWACHE KONVENTIONALISMUS sei der adäquate Ausdruck des Gedankens, den Hermogenes zu formulieren sucht, eine Idealisierung.

²⁶ So wird es beispielsweise kaum möglich sein, eine unaussprechliche Lautfolge zu einem Namen für bestimmte Gegenstände zu machen; und ebenso verhält es sich mit einer Lautfolge, die so lang ist, dass sie sich gar nicht mehr in einem Stück aussprechen lässt.

²⁷ Die betreffenden Autoren vertreten oft auch die Annahme, Platon selbst setze Namen und

bewusst von der Voraussetzung ausgeht, ein Name für bestimmte Gegenstände sei ein *morion tês phônês*, ein »Teil der Stimme« – und damit nichts anderes als eine Lautfolge.²⁸ Hermogenes würde demnach die Situation, in der eine Sprachgemeinschaft die Lautfolge *Hermogenes* zu einem Namen für seine eigene Person und eine andere Sprachgemeinschaft sie zu einem Gattungsnamen für die Menschen gemacht hat, anders beschreiben als soeben geschehen – als eine Situation nämlich, in der zwei Sprachgemeinschaften *denselben* Namen auf unterschiedliche Weisen einzusetzen gewöhnt sind. Nur vor dem Hintergrund seiner Gleichsetzung von Namen und Lautfolgen ergibt auch Hermogenes' bereits zitierte Behauptung Sinn, »dass, welchen Namen jemand für etwas festsetzt, dieser der richtige ist; und dass, wenn man wiederum einen anderen an die Stelle setzt, jenen aber nicht mehr zum Nennen verwendet, der zweite nicht weniger richtig ist als der erste.« Diese Behauptung setzt nämlich offenkundig voraus, dass Namen sprachliche Einheiten sind, deren Identität nicht davon abhängt, wie Sprecher sie gewohnheitsmäßig verwenden. Namen in diesem Sinne mit Lautfolgen zu identifizieren ist auf den ersten Blick auch durchaus einleuchtend, insbesondere für jemanden wie Hermogenes, der sich im Sinne des *common sense* gern auf das stützt, was sich empirisch beobachten lässt; denn einen sinnlich wahrnehmbaren Unterschied zwischen Namen und Lautfolgen gibt es eben nicht.²⁹

Nimmt man Hermogenes beim Wort und verzichtet darauf, zur Klärung seiner Position auf die von ihm selbst nicht vorgenommene Differenzierung zwischen Lautfolgen und Namen zurückzugreifen, wird man ihm also die folgende These zuschreiben müssen:

STARKER KONVENTIONALISMUS:³⁰ Es hängt einzig und allein von menschlichen

Lautfolgen gleich: So etwa Anagnostopoulos (1972), 693 f.; Bestor (1980), 310 f.; Baxter (1992), 10; Ackrill (1994), 20 f.; Barney (2001), 7 f.; Ademollo (2011), 2 f. Aber auch die allermeisten Interpreten, die nicht explizit von einer Gleichsetzung von Namen und Lautfolgen ausgehen, verzichten auf die entscheidende Klarstellung, dass *ein und dieselbe* Lautfolge von verschiedenen Sprachgemeinschaften zu *verschiedenen* Namen gemacht werden kann. Die hervorragenden Aufsätze von Gold (1978) und Ketchum (1979) sind in dieser Hinsicht Ausnahmen.

²⁸ Vgl. Barney (2001), 7.

²⁹ Vgl. zu diesem Punkt die Überlegungen des sechsten Kapitels.

³⁰ Der STARKE KONVENTIONALISMUS fällt nicht mit Palmers »extreme conventionalism« zusammen: »extreme conventionalism [...] asserts that the distinctions we make among things exist only by convention« (Palmer (1988), 28). Palmers Versuch, einige von Hermogenes' Behauptungen als Stellungnahmen für einen »extreme conventionalism« zu interpretieren (Palmer (1988), 44–50), überzeugt nicht – Hermogenes ist weit davon entfernt, irgendwelche skandalösen Thesen über die Beschaffenheit der Wirklichkeit aufzustellen. Der »extreme conventionalism« ist allerdings – aus Gründen, die Hermogenes selbst nicht recht zu durchschauen scheint – eine

Entscheidungen ab, ob ein Name ein (richtiger) Name für bestimmte Gegenstände ist oder nicht.³¹

Der STARKE KONVENTIONALISMUS dürfte dem Reflexionsstand der allermeisten Leser zu Beginn ihrer Auseinandersetzung mit dem *Kratylos* entsprechen: Denn auch ihre direkte Erfahrung zwingt sie nicht zu einer Differenzierung zwischen Namen und Lautfolgen. Ebenso wenig wie Hermogenes selbst haben sie sich freilich aller Wahrscheinlichkeit nach bewusst dafür entschieden, den STARKEN KONVENTIONALISMUS *statt* des SCHWACHEN KONVENTIONALISMUS zu vertreten – der Unterschied zwischen diesen beiden Thesen ist ja nur für denjenigen überhaupt zu erkennen, der sich bereits von der Gleichsetzung von Namen und Lautfolgen gelöst hat. Dabei handelt es sich um einen höchst bedeutungsvollen Unterschied: Denn während der STARKE KONVENTIONALISMUS offenkundig mit der Behauptung einer natürlichen Richtigkeit der Namen unverträglich ist, lässt sich auf den ersten Blick nicht erkennen, ob das für den SCHWACHEN KONVENTIONALISMUS auch gilt. Hermogenes' feste Überzeugung, seine sehr plausiblen konventionalistischen Intuitionen seien mit dieser Behauptung unvereinbar, verdankt sich also möglicherweise der Tatsache, dass er seinen Intuitionen durch eine Formulierung Ausdruck verleiht, die im Hinblick auf die Frage nach der Richtigkeit der Namen eine falsche Eindeutigkeit vorgaukelt. *Wie* unglücklich diese Formulierung tatsächlich ist, werden die beiden folgenden Abschnitte zeigen.

Wahre und falsche Namen? (385b–d)

Im direkten Anschluss an die bereits zitierte Anerkennung der Möglichkeit privater Benennungskonventionen durch Hermogenes in 385a2–b1 entwickelt Sokrates ein in der Sekundärliteratur höchst umstrittenes Argument, ohne deutlich zu machen, in welchem Verhältnis dieses Argument und seine Schlussfolgerung zu Hermogenes' Überlegungen stehen. Sokrates bemüht sich dabei um den Nachweis, dass es deswegen möglich sein muss, wahre und falsche *Namen* zu sagen, weil es möglich ist, wahre und falsche *Sätze* zu formulieren:

mögliche Implikation des STARKEN KONVENTIONALISMUS: Vgl. dazu die Überlegungen im dritten Abschnitt dieses Kapitels.

Anders als Palmer schreibt Ketchum (1979), 134, Hermogenes eine These zu, die dem STARKEN KONVENTIONALISMUS sehr nahe kommt: »For any name »x« and any thing y it is possible for »x« to be a name of y.« Ketchum sieht auch ganz richtig, dass sich das Argument der Werkzeug-Analogie gegen diese These richtet: S. u., Anm. 74 im dritten Kapitel.

³¹ Bei der Formulierung des STARKEN KONVENTIONALISMUS, der ja widerspiegeln soll, was Hermogenes tatsächlich sagt, wurde auf die in Anm. 25 erwähnte Idealisierung verzichtet.

Nun los, sage mir dies: Nennst du etwas Wahres sagen und Falsches? – Tue ich.
 – Also gibt es einen wahren Satz³² und einen falschen? – Sicherlich. – Ist also derjenige, welcher von dem, was ist, sagt, wie³³ es ist, wahr, und derjenige, welcher [sagt], wie es nicht ist, falsch? – Ja. – Dies ist also möglich, mit einem Satz das zu sagen, was ist und was nicht ist?³⁴ – Sicherlich. – Der wahre Satz aber, ist der als Ganzer wahr, seine Teile hingegen nicht wahr? – Nein, sondern auch die Teile.
 – Und sind die großen Teile wahr, die kleinen hingegen nicht? Oder alle? – Alle, glaube ich. – Gibt es nun irgendetwas anderes, das du als einen kleineren Teil des Satzes sagst als einen Namen? – Nein, sondern dieser ist am kleinsten. – Also auch der Name, der des wahren Satzes, wird gesagt? – Ja. – Und zwar wahr, wie du sagst. – Ja. – Aber ist der Teil des falschen Satzes nicht falsch? – Das behaupte ich. – Es ist also möglich, einen falschen und einen wahren Namen zu sagen, wenn auch [einen wahren und falschen] Satz? – Wie denn auch nicht?³⁵

Kein anderer Passus des *Kratylos* dürfte wohl so viel kritische Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben wie dieser. Allem Anschein nach präsentiert Sokrates hier nämlich ein schlechtes Argument für eine falsche Konklusion, deren Relevanz für den dialektischen Kontext nicht zu erkennen ist. Falsch scheint die Konklusion seines Arguments deswegen zu sein, weil Namen als unstrukturierte sprachliche

³² Auch wenn Platon eine längere Rede, ein Argument, eine Erklärung, eine Definition etc. ebenfalls als λόγος bezeichnen kann, macht der Kontext, in dem es auf die Wahrheitsfähigkeit des λόγος ankommt, die Wiedergabe mit »Satz« sehr plausibel.

³³ Zur Rechtfertigung der Übersetzung von ὡς mit »wie« statt mit »dass« s. Ademollo (2011), 50–53.

³⁴ Pfeiffer (1972), 92f., argumentiert dafür, die Frage "Ἐστιν ἄρα τοῦτο, λόγῳ λέγειν τὰ ὄντα τε καὶ μὴ; nicht im Sinne von "Ἐστιν ἄρα τοῦτο, λόγῳ λέγειν τὰ ὄντα τε καὶ τὰ μὴ ὄντα; aufzufassen, wie es in der vorgeschlagenen Übersetzung im Einklang mit beinahe allen verfügbaren Übersetzungen getan wird, sondern im Sinne von "Ἐστιν ἄρα τοῦτο, λόγῳ λέγειν τὰ ὄντα τε καὶ μὴ τὰ ὄντα λέγειν; – was ihn zu der Übersetzung »This, then, is possible: in discourse to say the things that are and not [to say the things that are]« führt. Seiner Meinung nach ist dieses Verständnis des Satzes der üblichen Interpretation vorzuziehen, weil es nicht das Problem des Nichtseienden aufwerfe, das Platon erst im *Sophistes* löse. Es scheint allerdings, als werde dieses Problem ohnehin schon von dem ὡς οὐκ ἔστιν in 385b8 aufgeworfen, so dass Pfeiffers Vorschlag diesbezüglich keinen Gewinn bringt.

³⁵ 385b2–d1: Φέρε δὴ μοι τόδε εἰπέ· καλεῖς τι ἀληθῆ λέγειν καὶ ψευδῆ; – "Ἐγωγε. – Οὐκοῦν εἴη ἂν λόγος ἀληθῆς, ὃ δὲ ψευδῆς; – Πάνυ γε. – Ἄρ' οὖν οὗτος ὃς ἂν τὰ ὄντα λέγῃ ὡς ἔστιν, ἀληθῆς; ὃς δ' ἂν ὡς οὐκ ἔστιν, ψευδῆς; – Ναί. – "Ἐστιν ἄρα τοῦτο, λόγῳ λέγειν τὰ ὄντα τε καὶ μὴ; – Πάνυ γε. – Ὁ λόγος δ' ἔστιν ὁ ἀληθῆς πότερον μὲν ὅλος ἀληθῆς, τὰ μόρια δ' αὐτοῦ οὐκ ἀληθῆ; – Οὐκ, ἀλλὰ καὶ τὰ μόρια. – Πότερον δὲ τὰ μὲν μέγιστα μόρια ἀληθῆ, τὰ δὲ μικρὰ οὐκ ἢ πάντα; – Πάντα, οἶμαι ἔγωγε. – "Ἐστιν οὖν ὅτι λέγεις λόγου μικρότερον μόριον ἄλλο ἢ ὄνομα; – Οὐκ, ἀλλὰ τοῦτο μικρότατον. – Καὶ τὸ ὄνομα ἄρα τὸ τοῦ ἀληθοῦς λόγου λέγεται; – Ναί. – Ἀληθές γε, ὡς φῆς. – Ναί. – Τὸ δὲ τοῦ ψεύδους μόριον οὐ ψεύδος; – Φημί. – "Ἐστιν ἄρα ὄνομα ψεύδος καὶ ἀληθές λέγειν, εἴπερ καὶ λόγον; – Πῶς γὰρ οὐ;

Einheiten im Gegensatz zu Sätzen nicht wahr oder falsch sein können, wie Platon selbst den Eleatischen Fremden im *Sophistes* (261c–263d) zeigen lässt. Schlecht ist Sokrates' Argument auf den ersten Blick deswegen, weil er aus der Tatsache, dass einem Satz als einer komplexen sprachlichen Einheit die Eigenschaft der Wahrheit oder Falschheit zukommt, zu schließen scheint, dass den Namen als Teilen dieser komplexen Einheit dieselbe Eigenschaft zukommen muss. Das aber ist ein offenkundiger Fehlschluss, der in der angelsächsischen Sekundärliteratur als »fallacy of division«³⁶ bekannt ist. Die dialektische Relevanz von Sokrates' Argument schließlich ist deswegen nicht zu erkennen, weil es weder der Schärfung der Position des Hermogenes zu dienen noch die Modifikation oder gar die Aufgabe dieser Position erforderlich zu machen scheint – wie Hermogenes' völlig unbeeindruckte Bekräftigung seiner These im direkten Anschluss an Sokrates' Schlussfolgerung (385d7–e3) zeigt.

Insbesondere diese letzte, extrem hartnäckige Schwierigkeit³⁷ hat sogar zu massiven Eingriffen in den Text Anlass gegeben, die keinerlei Rückhalt in den

³⁶ Robinson (1956), 328. Den Fehlschluss diagnostiziert aber auch schon Schaarschmidt (1865), 332 f. – und wertet seine Diagnose als einen Beleg für die Inauthentizität des *Kratylos*.

³⁷ Schofield (1972), 248, stützt seine These, Sokrates' Argument könne nicht an die Stelle zwischen 385b1 und 385d2 gehören, zudem auf die philologische Beobachtung, dass der Übergang von der Reaktion des Hermogenes auf die Konklusion des Arguments in 385d1 zu den unmittelbar folgenden Zeilen d2 f., in denen Sokrates eine Rückfrage zur Position des Hermogenes stellt, sprachlich holprig wirkt. Denn Sokrates verwendet in dieser Rückfrage – »Wovon also jeder sagt, dass es der Name für etwas ist, dies ist der Name für jeden?« – den Partikel *ara*, der üblicherweise eine Schlussfolgerung anzeigt, die aus unmittelbar zuvor eingeräumten Prämissen gezogen werden kann. Sokrates' Frage kann aber nicht als Versuch interpretiert werden, einen Schluss aus den Ausführungen der vorangehenden Zeilen zu ziehen – denn diese Ausführungen sollten zeigen, dass wahre und falsche Namen gesagt werden, und sind für die Frage des Sokrates irrelevant. Unmittelbar anknüpfen könnte diese Frage hingegen an die Antwort des Hermogenes in 385b1, mit der er die Möglichkeit privater Benennungskonventionen einräumt.

Es gibt allerdings durchaus Stellen im Platonischen Corpus, an denen *ara* eingesetzt wird, um eine Schlussfolgerung zu markieren, die *nicht* aus unmittelbar zuvor eingeräumten Prämissen abgeleitet wird. So verhält es sich beispielsweise in Kri. 50e7–51a7, wo Sokrates als Verkörperung der Gesetze der *polis* die folgende Doppelfrage stellt: ἢ πρὸς μὲν ἄρα σοι τὸν πατέρα οὐκ ἐξ ἴσου ἦν τὸ δίκαιον καὶ πρὸς δεσπότην, εἴ σοι ὦν ἐτύγχανεν, ὥστε ἄπερ πάσχοις ταῦτα καὶ ἀντιποιεῖν, οὔτε κακῶς ἀκούοντα, ἀντιλέγειν οὔτε τυπτόμενον ἀντιτύπτειν οὔτε ἄλλα τοιαῦτα πολλὰ· πρὸς δὲ τὴν πατρίδα ἄρα καὶ τοὺς νόμους ἐξέσται σοι, ὥστε, ἐάν σε ἐπιχειρῶμεν ἡμεῖς ἀπολλύναι δίκαιον ἠγοῦμενοι εἶναι, καὶ σὺ δὲ ἡμᾶς τοὺς νόμους καὶ τὴν πατρίδα καθ' ὅσον δύνασαι ἐπιχειρήσεις ἀνταπολλύναι, καὶ φήσεις ταῦτα ποῖων δίκαια πράττειν, ὃ τῇ ἀληθείᾳ τῆς ἀρετῆς ἐπιμελόμενος; Das ἄρα in 50e7 muss sich dabei auf die in 48b–49e etablierte Prämisse zurückbeziehen, es sei nie richtig, einen ungerechten Akt durch einen weiteren ungerechten Akt zu vergelten; dass dieses Ergebnis als Basis für einen Schluss fungieren soll, wird auch durch das ἐκ τούτων δὲ ἄθρει in 49e9 bestätigt.

Schofields Annahme, das *ara* in 385d2 könne sich nicht auf 385b1 zurückbeziehen, ist demnach zurückzuweisen. Es gibt daher keinen zwingenden philologischen Grund für die Streichung

Handschriften finden: Zum einen ist für eine Umstellung des überlieferten Textes plädiert worden, bei der Sokrates' Argument von der Stelle zwischen 385b1 und 385d2, an der es allen Handschriften zufolge steht, an die Stelle zwischen 387c5 und 387c6 gerückt werden sollte, wo es sich dieser Interpretation zufolge gut in den Gedankengang einfügt.³⁸ Zum anderen ist die mindestens ebenso radikale These vertreten worden, dass dieses Argument überhaupt nicht in die finale Version des *Kratylos* gehört und daher aus dem Text entfernt werden sollte.³⁹

Wie die folgenden Überlegungen zeigen sollen, ist es allerdings vollkommen unnötig, sich der Passage 385b2–d1 mit der philologischen Brechstange statt mit dem philosophischen Skalpell zu nähern. Dabei soll (i) zunächst Sokrates' Konklusion gegen den Vorwurf des logischen Kategorienfehlers verteidigt werden. Dann wird (ii) zu demonstrieren sein, dass die Einschätzung, Sokrates' Argument beruhe auf der »fallacy of division«, zwar nicht völlig aus der Luft gegriffen ist, sich aus seinen Ausführungen aber dennoch eine überzeugende Begründung für seine Schlussfolgerung gewinnen lässt. Vor allem aber wird (iii) die Unverzichtbarkeit dieser Schlussfolgerung für die philosophische Dynamik des Gesprächs zwischen Sokrates und Hermogenes nachgewiesen werden. Sokrates erreicht nämlich, wie sich zeigen wird, in 385b2–d1 eine neue Bestimmung des

oder Transposition von 385b2–d1. (Freilich wäre es sogar dann, wenn man Schofields Argument akzeptieren müsste, unverantwortlich, makroinvasiv die ganze Passage 385b2–d1 zu streichen oder zu transponieren, statt mikroinvasiv eine Modifikation von Sokrates' Frage in 385d2f. vorzunehmen, etwa die Ersetzung oder Streichung des *ara*. Radikale Maßnahmen, wie Schofield sie vorschlägt, wären höchstens dann gerechtfertigt, wenn sich wirklich nicht erklären ließe, wieso Platon dieses Argument an dieser Stelle platziert haben sollte.)

³⁸ Dieser Vorschlag wird in Schofield (1972) entwickelt und von Reeve und Barney (2001), 28 Anm. 9, akzeptiert.

³⁹ Diesen Schluss scheinen die Herausgeber der OCT-Ausgabe zu ziehen, wenn sie Sokrates' Argument an seiner von den Handschriften überlieferten Stelle nur eingeklammert abdrucken. Sie unternehmen allerdings nicht den Versuch, zu erklären, wieso die Passage von allen Handschriften an dieser Stelle überliefert wird.

Diesbezüglich vertritt David Sedley die abenteuerliche These, Sokrates' Argument sei Teil einer vorläufigen Version des *Kratylos* gewesen, die Platon vor seiner im *Sophistes* präsentierten Entdeckung der logischen Struktur von Sätzen verfasst habe (Sedley (2003), 10–13). Platon selbst habe die Passage zwar bei der Endredaktion des Dialogs gestrichen, aber bei einer der ersten Editionen habe ein Herausgeber, dem auch die früheren Versionen des *Kratylos* bekannt gewesen seien, sie als Marginalie aufgenommen. Schließlich sei sie in einem frühen Stadium des Überlieferungsprozesses durch die Unaufmerksamkeit von Kopisten vom Rand wieder in den Haupttext gelangt, wo alle Handschriften sie platzieren.

Sedleys Überlegungen stützen Schofields negativen Befund, Sokrates' Argument könne nicht an die von den Handschriften überlieferte Stelle gehören, nicht durch zusätzliche Gründe, sondern beziehen ihre Plausibilität allein aus der Tatsache, dass sie eine Erklärung für die Präsenz der Passage in den Handschriften anbieten. Lässt sich daher Schofields negativer Befund entkräften, gibt es keinen Grund, Sedleys Räuberpistole Glauben zu schenken.

Namens als sprachliche Einheit, deren Verwendung einen bestimmten Beitrag zur Formulierung wahrer und falscher Sätze leistet – und schafft so die Grundlage für seine weitere Auseinandersetzung mit Hermogenes' Position.

(i) Untersucht man die Kritik, die an der Konklusion des Sokrates in 385c16f. geübt worden ist, stellt man schnell fest, dass sie auf einer selten explizit gemachten Hintergrundannahme beruht. Wer Sokrates unterstellt, er verkenne den entscheidenden logischen Unterschied zwischen Namen und Aussagesätzen, wenn er die Möglichkeit falscher und wahrer Namen behauptete, geht nämlich davon aus, dass es Sokrates darum zu tun ist, dem Namen als einem *isolierten sprachlichen Ausdruck* einen Wahrheitswert zuzuerkennen. Wäre dies der Fall, müsste man tatsächlich einen gravierenden Kategorienfehler diagnostizieren – denn Namen wie »Sokrates« oder »kahlköpfig« sind als isolierte sprachliche Ausdrücke offenbar weder wahr noch falsch, während dem aus ihnen gebildeten Aussagesatz »Sokrates ist kahlköpfig« ein Wahrheitswert zukommt.

Eine solche Interpretation der Konklusion des Arguments ist aber keineswegs zwingend.⁴⁰ Sokrates spricht zwar von wahren und falschen Namen, aber in seiner Schlussfolgerung scheint er sich um eine präzisere Formulierung seiner These zu bemühen:⁴¹ »Es ist also möglich, einen falschen und einen wahren Namen zu sagen, wenn auch [*einen wahren und falschen*] Satz.« Wollte Sokrates wirklich behaupten, dass Namen als isolierte sprachliche *Ausdrücke* wahr oder falsch sind, hielte er wohl kaum die Möglichkeit einer bestimmten sprachlichen *Handlung*, nämlich die des Sagens von falschen und wahren Namen, als Resultat seiner Argumentation fest. Ganz im Gegenteil liegt die Vermutung nahe, dass für Sokrates der Wahrheitswert des Namens an seinen Gebrauch im Vollzug dieser sprachlichen Handlung gekoppelt ist. Zu fragen ist unter dieser Voraussetzung freilich, welche sprachliche Handlung Sokrates als *onoma alêthes legein*, als ›Sagen eines wahren Namens‹ bezeichnen würde.

Am aussichtsreichsten erscheint es, das Sagen eines wahren (oder falschen) Namens als eine sprachliche Handlung zu bestimmen, die sich auf einen Gegenstand bezieht, auf den der Name korrekter- oder inkorrektweise angewendet wird. Einen Namen zu sagen hieße demzufolge, ihn als Namen für einen bestimmten Gegenstand zu gebrauchen; und ein solcher Gebrauch kann richtig oder unrichtig sein. In diesem Sinne können alle sprachlichen Ausdrücke, die im *Kratylos* trotz ihres unterschiedlichen grammatikalischen Profils als *onomata* bezeichnet werden, richtig oder falsch für einen Gegenstand gebraucht werden:

⁴⁰ Eine ähnliche – und ähnlich begründete – Diagnose stellen bereits die Aufsätze von Lorenz/Mittelstraß (1967), Luce (1969a), Kahn (1973) und Fine (1977).

⁴¹ Darauf weist zurecht Luce (1969a), 224, hin.

Ein Eigenname wie »Sokrates« kann korrekterweise auf Sokrates angewendet werden, aber ebenso auch ein Gattungsname wie »Mensch«, ein Adjektiv wie »kahlköpfig« oder ein Partizip wie »philosophierend«; inkorrekt wäre hingegen der Gebrauch von gewissen anderen Namen für Sokrates, beispielsweise »Kratylos«, »Regenwurm«, »hübsch« oder »fernsehend«. (Obwohl im *Kratylos* finite Verbformen im Gegensatz zu infiniten Verbformen nicht als *onomata* bezeichnet werden, scheint im Übrigen nichts dagegen zu sprechen, auch die Äußerung des Satzes »Sokrates sitzt« als eine Anwendung des *onoma* »Sitzen« auf Sokrates zu beschreiben. Das widerspricht auch nicht den Ausführungen des Eleatischen Fremden im *Sophistes*, führt doch dieser in 261d–262a die Unterscheidung zwischen *onomata* und *rhêmata* als eine Binnendifferenzierung zwischen verschiedenen Arten von *onomata* ein.)

Zwischen der Richtigkeit der Anwendung eines Namens auf einen Gegenstand und der Wahrheit der atomaren Aussage, die durch seinen Einsatz über den Gegenstand gemacht werden kann, besteht nun zweifellos ein enger Zusammenhang: Denn offenbar ist es genau dann richtig, den Namen »N« auf den Gegenstand X anzuwenden, wenn der atomare Aussagesatz »X ist N« wahr ist; und umgekehrt ist es genau dann nicht richtig, den Namen »N« auf den Gegenstand X anzuwenden, wenn der atomare Aussagesatz »X ist N« falsch ist. Diese Äquivalenzbeziehung bietet eine gute Motivation für die auf den ersten Blick dubiose Formulierung der Schlussfolgerung, es sei »möglich, einen falschen und einen wahren Namen zu sagen«: Wenn man die wohlwollende Interpretation akzeptiert, nach der Sokrates bei seiner Schlussfolgerung die Anwendung eines Namens auf einen Gegenstand im Blick hat, ist auch die Annahme naheliegend, dass er einen richtig beziehungsweise unrichtig angewendeten Namen deswegen als wahren beziehungsweise falschen Namen bezeichnet, weil die seiner Anwendung korrespondierende atomare Aussage wahr beziehungsweise falsch ist.⁴² Diesen Zusammenhang hat auch W.V.O. Quine vor Augen, wenn er in seinen *Methods of Logic* erklärt, Terme seinen »wahr von« bestimmten Gegenständen: »It is the peculiarity of a statement to be true or false. It is the peculiarity of a term, on the other hand, to be *true of* many objects, or one, or none, and false of the rest.«⁴³ Greift man Quines Formulierung auf, gelangt man zu dem Prinzip, dass

⁴² Unter dieser Voraussetzung kann man Sokrates nicht ohne weiteres mit Fine (1977), 296, vorwerfen, das Wort »wahr« äquivok zu benutzen, auch wenn es natürlich einen Unterschied macht, ob man einen Namen im erläuterten Sinne wahr nennt oder einen Aussagesatz. Aber da ein Name nicht *per se* wahr ist, sondern nur insofern seine Anwendung auf einen Gegenstand einer wahren atomaren Aussage entspricht, ist die Rede von wahren Namen so eng an die Rede von wahren Aussagen gebunden, dass der Vorwurf der Äquivokation nicht haltbar scheint.

⁴³ Quine (21959), 65. Auf die Parallele zwischen Sokrates' Rede von wahren und falschen Namen und Quines Ausführungen verweist auch Fine (1977), 295 f. mit Anm. 18.

ein wahrer Name genau dann gesagt wird, wenn ein Name, der »wahr von« einem bestimmten Gegenstand ist, auf ihn angewendet wird.

Sokrates selbst hebt an einer späteren Stelle des *Kratylos* hervor, dass die Anwendung eines Namens auf eine Sache nicht nur als richtig (*orthos*) und unrichtig (*ouk orthos*), sondern auch als wahr (*alêthes*) und falsch (*pseudos*) bewertet werden kann. Er vergleicht in dieser Passage die Anwendung eines Namens auf einen Gegenstand mit der Zuordnung eines Bildes zu einem Gegenstand – beide Zuordnungsleistungen können korrekt oder inkorrekt sein. Freilich ist sein Argument an diesem Punkt des Dialoges mehr als nur ein Analogieschluss, liegt ihm doch die von Kratylos (aber nicht notwendigerweise auch von Sokrates selbst) vertretene Annahme zugrunde, Namen seien, genau wie Bilder, Nachahmungen. Entscheidend für den gegenwärtigen Zusammenhang ist aber die Tatsache, dass die Zuordnung im Fall der Namen und nur in diesem Fall als wahr oder falsch bewertet werden kann:

Eine solche Zuteilung [*einer durch Ähnlichkeit angemessenen Nachahmung*], Freund, nenne ich nämlich »richtig« im Falle beider [*Arten von*] Nachahmungen, sowohl der Bilder als auch der Namen, im Falle der Namen aber zusätzlich zu »richtig« auch »wahr«; die andere [*Zuteilung*], die Gabe und Anwendung des Unähnlichen, aber [*nenne ich*] »nicht richtig«, und »falsch«, wenn es sich um Namen handelt.⁴⁴

Sokrates spricht hier zwar nicht direkt von wahren und falschen Namen, sondern von wahren oder falschen Zuteilungen von Namen; aber gerade diese Kopplung des Wahrheitswerts an eine sprachliche Handlung passt gut zu der These, dass Sokrates auch in der Konklusion seines in 385b2–d1 entfalteten Arguments nicht dem Namen in Isolation, sondern nur in seiner Anwendung auf einen bestimmten Gegenstand einen Wahrheitswert zuerkennt. Aber auch in einem zweiten Punkt harmoniert die zitierte Passage mit der vorgeschlagenen Rekonstruktion seiner Konklusion. Denn es ist plausibel, dass der Grund für Sokrates' Entscheidung, ausschließlich im Fall von Namen nicht nur von richtiger und unrichtiger, sondern auch von wahrer und falscher Zuteilung zu sprechen, in der Korrespondenz zwischen richtigen beziehungsweise unrichtigen Namensanwendungen und wahren beziehungsweise falschen atomaren Aussagesätzen zu suchen ist.⁴⁵

⁴⁴ 430d2–7: Τὴν τοιαύτην γάρ, ὦ ἑταῖρε, καλῶ ἔγωγε διανομὴν ἐπ' ἀμφοτέροις μὲν τοῖς μιμήμασιν, τοῖς τε ζώοις καὶ τοῖς ὀνόμασιν, ὀρθήν, ἐπὶ δὲ τοῖς ὀνόμασι πρὸς τῷ ὀρθῆν καὶ ἀληθῆ· τὴν δ' ἑτέραν, τὴν τοῦ ἀνομοίου δόσιν τε καὶ ἐπιφοράν, οὐκ ὀρθήν, καὶ ψευδῆ ὅταν ἐπ' ὀνόμασιν ᾗ.

⁴⁵ Vgl. Williams (1982), 88.

Die zuletzt zitierte Passage stützt daher die folgende Explikation der Schlussfolgerung des von Sokrates in 385b2–d1 entwickelten Arguments:⁴⁶ Man kann einen Namen einem Gegenstand korrekt oder inkorrekt zuteilen, ihn also korrekter- oder inkorrektweise auf ihn anwenden. Eine korrekte oder inkorrekte Anwendung eines Namens auf einen Gegenstand kann deswegen sinnvollerweise auch als wahr oder falsch bezeichnet werden, weil ihr ein wahrer oder falscher atomarer Aussagesatz korrespondiert; und statt von einer wahren oder falschen Anwendung eines Namens auf einen Gegenstand kann man auch von der Anwendung eines wahren oder falschen Namens auf den fraglichen Gegenstand sprechen. Fasst man die Rede von wahren und falschen Namen so auf, scheint sie keinen logischen Kategorienfehler darzustellen. (Man wird sie übrigens auch nicht als terminologische Kapriole abtun können. So heißt es an einer in diesem Zusammenhang oft zitierten Stelle des *Politikos* explizit: »Und wiederum die Kunst der Verfertigung der Kette und des Fadens – wenn sie jemand ›Weberei‹ nennt, sagt er einen unpassenden (*paradoxon*) und falschen (*pseudos*) Namen.«⁴⁷)

Eine solche Interpretation von Sokrates' Konklusion wirft die Frage auf, in welchen Fällen mit einem Namen die Handlung des *onoma legein*, der (korrekten oder inkorrekten) Anwendung dieses Namens auf einen Gegenstand, vollzogen wird. Zweifellos geschieht dies dann, wenn der Name die Rolle eines Prädikatausdrucks in einem atomaren Aussagesatz spielt; ein solcher Namensgebrauch ist gewissermaßen der paradigmatische Fall des *onoma legein*. Aber die Anwendung eines Namens auf einen Gegenstand könnte auch auf andere Weise vollzogen werden – etwa indem durch eine Zeigegeste ein Gegenstand herausgegriffen und dann durch die Artikulation des Namens zum Ausdruck gebracht wird, um was für einen Gegenstand es sich handelt. Eine Überlegung, die Sokrates in seinem Gespräch mit Kratylos in 429e–430a anstellt, legt die Vermutung nahe, dass er den Einsatz eines Namens zum Grüßen einer Person ebenfalls als Akt der (korrekten oder inkorrekten) Anwendung des betreffenden Namens auf diese Person

⁴⁶ Sie stützt sie unabhängig davon, ob Sokrates die Annahme, Namen seien Nachahmungen der *ousia* ihres Trägers, letztlich akzeptieren oder zurückweisen würde; denn seine Überlegung in der Passage rechtfertigt die Behauptung, eine inkorrekte Zuordnung von Namen zu Gegenständen sei möglich, auch dann, wenn Namen nicht als Nachahmungen aufgefasst werden; vgl. Schofield (1972), 247 f.

⁴⁷ Pol. 281a12–b1: Καὶ μὴν τὴν γε αὐτὴν στήμονος ἐργαστικὴν καὶ κρόκης εἴ τις ὑφαντικὴν προσαγορεύει, παράδοξόν τε καὶ ψεῦδος ὄνομα λέγει. Auch an einigen anderen Stellen, insbesondere in dihairetischen Kontexten, wird in einem ähnlichen Sinne die Angemessenheit oder Unangemessenheit der Verwendung eines Namens diskutiert, auch wenn dabei nicht explizit von wahren oder falschen Namen die Rede ist: Siehe etwa Soph. 221a, 221d, 223a, 224c sowie Pol. 259a und 275d–e. Platon lässt seine Dialogfiguren solche Formulierungen mitunter auch verwenden, wenn sie nicht mit einer dihairetischen Untersuchung beschäftigt sind – charakteristisch sind die Stellen Euthphr. 14e, Gorg. 448b/c, Phd. 99b, Th. 157b, Pol. 296b, Ti. 49b und Phil. 34a.

anerkennen würde.⁴⁸ Auch wenn Sokrates in dieser Hinsicht mit expliziten Auskünften geizt, wird man jedenfalls mit der Möglichkeit zu rechnen haben, dass er weitaus mehr sprachliche Akte als Vollzüge des *onoma legein* einstufen würde als nur den Einsatz eines Namens als Prädikatausdruck eines atomaren Aussagesatzes. *De facto* scheint Sokrates sogar die problematische These zu vertreten, dass auch der *Subjektausdruck* eines atomaren Aussagesatzes (korrekter- oder inkorrektweise) auf den Aussagegegenstand angewendet wird; darauf wird im Zuge der nun anstehenden Diskussion der Qualität des von Sokrates entwickelten Arguments noch ausführlicher einzugehen sein.

(ii) Nachdem eine haltbare Interpretation von Sokrates' Konklusion entwickelt werden konnte, ist nun das Argument für diese Konklusion zu überprüfen und, wenn möglich, gegen den Vorwurf zu verteidigen, es basiere auf einem Fehlschluss. Die Überlegungen des Sokrates lassen sich in die folgenden Schritte aufgliedern:

- (S1) Da es möglich ist, Wahres und Falsches zu sagen, ist es auch möglich, wahre und falsche Aussagesätze zu formulieren (385b2–6).
- (S2) Alle Teile eines wahren Aussagesatzes sind wahr (385c1–6).
- (S3) Ein Name wird als kleinster Teil eines Aussagesatzes gesagt (385c7–9).
- (S4) Der Name in einem wahren Aussagesatz wird als wahrer Name gesagt (385c10–13).
- (S5) Der Teil eines falschen Aussagesatzes ist falsch (385c14 f.).
- (S6) Daher ist es möglich, wahre und falsche Namen zu sagen (385c16–d1).

Bei der Interpretation dieses Arguments empfiehlt es sich, zunächst zu rekonstruieren, wie Sokrates die These begründet, es sei möglich, wahre Namen zu sagen; wenn dies gelungen ist, sollte sich das nur angedeutete korrespondierende Argument für die Möglichkeit des Sagens falscher Namen besser verstehen lassen.

Die Grundstruktur des Arguments für die Möglichkeit des Sagens wahrer Namen ist nicht schwer zu durchschauen. Sokrates schließt offenbar aus der Möglichkeit wahrer Aussagesätze, es müsse möglich sein, wahre Namen zu sagen:

- (P1) Es ist möglich, wahre Aussagesätze zu formulieren.

⁴⁸ In 429e3–7 scheint Sokrates nämlich davon auszugehen, dass jemand, der eine Person mit einem falschen Namen anspricht, im selben Sinne etwas Falsches sagt wie jemand, der einen unwahren Satz äußert. Vgl. dazu die Überlegungen im zweiten Abschnitt des dritten Kapitels.

- (P₂) Wann immer ein wahrer Aussagesatz formuliert wird, wird auch ein wahrer Name gesagt.
- (K) Also ist es möglich, wahre Namen zu sagen.

(P₂) wird von Sokrates nicht explizit formuliert, ist aber eine Implikation von (S₄). In diesem Schritt scheint Sokrates die These zu formulieren, dass *alle* in einem wahren Aussagesatz verwendeten Namen wahr sind; dass mit *to onoma to tou alêthous logou* in 385c10 nur *einer* der Namen in einem wahren Aussagesatz gemeint sein könnte, ist hingegen angesichts der Allgemeinheit seiner Behauptung in (S₂), nach der alle Teile eines wahren Aussagesatzes wahr seien, sehr unwahrscheinlich.⁴⁹ Anscheinend folgert daher Sokrates (S₄) aus (S₂), was bedeutet, dass in (S₂) die entscheidende Prämisse seines Arguments formuliert sein müsste. Unglücklicherweise ist es just dieser Schritt (S₂), der dem Argument den Vorwurf der »fallacy of division« eingetragen hat. Denn hier scheint Sokrates sich darauf zu verlassen, dass immer dann, wenn ein Komplex gleich welcher Art eine Eigenschaft hat, auch alle Teile des Komplexes die betreffende Eigenschaft haben müssen – was offensichtlich nicht zutrifft.

Dementsprechend scheint denn auch die These, alle Teile eines wahren Aussagesatzes seien wahr, unabhängig davon falsch zu sein, was man als ›Teil‹ eines Aussagesatzes anerkennt.⁵⁰ Insbesondere ist auch nicht jeder Name in einem wahren Aussagesatz ein wahrer Name für den Aussagegegenstand: Der Aussagesatz »Sokrates ist nicht dumm« ist beispielsweise gerade deswegen wahr, weil »dumm« ein falscher Name für Sokrates ist. (S₂) ist also in seiner uneingeschränkten Form nicht zu halten, und auch die in (S₄) formulierte Annahme ist zweifellos falsch, wenn man sie auf *jeden* Namen in *jedem* Aussagesatz bezieht.

Es ist allerdings sehr fragwürdig, ob Sokrates bei seiner Argumentation die Möglichkeit negierter und logisch komplexer Aussagesätze überhaupt in Rechnung stellt, oder ob er nicht vielmehr den basalen Fall der atomaren Aussagesätze der Form »X ist N« vor Augen hat. Geht man davon aus, dass Sokrates' Ausführungen sich nur auf solche Aussagesätze beziehen, lässt sich (S₂) nicht mehr so leicht zurückweisen: Denn in einem wahren atomaren Aussagesatz

⁴⁹ Freilich geht es Sokrates in (S₂) in erster Linie darum, dass sowohl die kleinsten als auch die größten Teile eines wahren Aussagesatzes wahr sein müssen, und weniger darum, dass *alle* kleinsten Teile eines wahren Aussagesatzes wahr sein müssen; aber eine positive Antwort auf seine Frage in 385c4f. scheint sich dennoch schlecht mit der Annahme vereinbaren zu lassen, dass manche kleinsten Teile eines wahren Aussagesatzes auch falsch sein können.

⁵⁰ Namen scheinen jedenfalls zu den kleinsten Teilen von Aussagesätzen zu gehören – aber ob Sokrates beispielsweise auch Negationspartikel als kleinste Teile von Aussagesätzen anerkennt, ist seinen Ausführungen nicht zu entnehmen. Ebenso unklar ist, welches die großen Teile des *logos* sind, von denen Sokrates in 385c4 spricht. Naheliegender ist die Vermutung, dass jedenfalls die Teilsätze eines logisch komplexen Aussagesatzes ›große Teile‹ dieses Satzes wären.

wie »Sokrates ist stülpnasig« sind der als Subjektausdruck fungierende Name »Sokrates« und der als Prädikatausdruck fungierende Name »stülpnasig« zweifellos wahre Namen für Sokrates als Gegenstand der Aussage.⁵¹ Für wahre *atomare* Aussagesätze scheint tatsächlich zu gelten, dass alle ihre Teile wahr sind.

Wie sich bei näherer Betrachtung zeigt, ist die Sachlage allerdings etwas komplizierter – Sokrates' Rückgriff auf (S₂) ist nämlich auch bei einer Einschränkung der Betrachtung auf atomare Aussagesätze nicht unproblematisch. Das wird dann deutlich, wenn man sich den gravierenden Unterschied zwischen den Funktionen bewusst macht, die von den beiden Namen »Sokrates« und »stülpnasig« in dem Aussagesatz »Sokrates ist stülpnasig« erfüllt werden: Durch den Einsatz des Namens »Sokrates« wird festgelegt, auf welchen Gegenstand sich der Aussagesatz bezieht; durch den Einsatz des Namens »stülpnasig« wird hingegen etwas über diesen Gegenstand ausgesagt.⁵² Der entscheidende Punkt ist nun, dass man angesichts dieser funktionalen Differenz nicht davon sprechen kann, bei der Äußerung des Satzes »Sokrates ist stülpnasig« werde der Name »Sokrates« in derselben Weise auf Sokrates als Gegenstand der Aussage angewendet wie der Name »stülpnasig«: Denn um von der Anwendung eines Namens auf einen Gegenstand sprechen zu können, muss offenbar unabhängig von dem Akt der Anwendung feststehen, um welchen Gegenstand es sich handelt. Nur unter dieser Voraussetzung ergibt es auch Sinn, die Anwendung des Namens auf den Gegenstand ›korrekt‹ zu nennen oder sie als *onoma alêthes legein* einzustufen. Da der Name »Sokrates« in dem Satz »Sokrates ist stülpnasig« nicht auf einen bereits irgendwie herausgegriffenen Gegenstand angewendet wird, sondern im Gegenteil dem Herausgreifen eines Gegenstandes dient, ist eine *Fehlanwendung* gar nicht möglich – was bedeutet, dass auch nicht von einer korrekten Anwendung des Namens auf den herausgegriffenen Gegenstand die Rede sein kann.⁵³ Die Frage, ob es richtig oder falsch ist, den Namen »Sokrates« bei der Äußerung des Satzes »Sokrates ist stülpnasig« auf den Aussagegegenstand anzuwenden, ist daher im Gegensatz zu der Frage, ob es richtig oder falsch ist, den Namen »stülpnasig« auf ihn anzuwenden, sinnlos; und ebenso sinnlos ist es, zu behaupten, »Sokrates« werde bei der Äußerung dieses Satzes als wahrer Name gesagt.⁵⁴

Man könnte einwenden, dass man durchaus eine Perspektive einnehmen kann, aus der es sinnvoll ist, den Gebrauch des Namens »Sokrates« in dem Satz »Sokrates ist stülpnasig« als eine korrekte Anwendung von »Sokrates« auf Sokrates zu betrachten: Wenn beispielsweise Hermogenes den Entschluss gefasst

⁵¹ So Kahn (1973), 160f., Fine (1977), 296f., Ackrill (1994), 37.

⁵² Das ist eines der zentralen Ergebnisse der Überlegungen des Fremden in Soph. 261c–263d.

⁵³ Das wird von den in Anm. 51 genannten Interpreten übersehen.

⁵⁴ Freilich ist »Sokrates« dennoch in Quines Sinne ›wahr von‹ Sokrates.

hat, Sokrates als stülpnasig zu charakterisieren, wird er nur dann Erfolg haben und eine wahre Aussage über Sokrates treffen, wenn er auch tatsächlich den Namen »Sokrates« und nicht etwa den Namen »Theaitetos« einsetzt, um den Gegenstand seiner Aussage festzulegen. Stellt man in diesem Sinne die Intentionen und Entschlüsse des Sprechers in Rechnung, scheint Sokrates unabhängig von dem Einsatz des Namens »Sokrates« als derjenige Gegenstand festzustehen, auf den dieser Name korrekterweise angewendet wird. Würde Hermogenes in der beschriebenen Situation den Satz »Theaitetos ist stülpnasig« äußern, hätte man es hingegen mit einer inkorrekten Anwendung des Namens »Theaitetos« auf Sokrates als den *intendierten* Aussagegegenstand zu tun. Aber ein solcher Schachzug zur Verteidigung von Sokrates' Argument schadet mehr, als er einbringt: Denn wenn man den Namen »Theaitetos« in dem Satz »Theaitetos ist stülpnasig« als falschen Namen betrachtet, weil es inkorrekt ist, ihn auf Sokrates als den intendierten Aussagegegenstand anzuwenden, kappt man die Verbindung zwischen der Wahrheit des Satzes und der Wahrheit seiner Teile, auf die es Sokrates in seinem Argument ja gerade ankommt. Schließlich ist der Satz »Theaitetos ist stülpnasig« wahr – und zwar unabhängig davon, ob eigentlich eine Aussage über Sokrates oder irgendeinen anderen Gegenstand getroffen werden sollte. Wertet man daher in der beschriebenen Situation »Theaitetos« als einen falschen Namen für den intendierten Bezugsgegenstand Sokrates, müsste man zugeben, dass der Satz »Theaitetos ist stülpnasig« wahr ist, obwohl er einen falschen Namen enthält – und damit leugnen, dass (S₂) für atomare Aussagesätze gültig ist. Der Rekurs auf die Entschlüsse und Intentionen des Sprechers mag also zwar vielleicht einen Weg eröffnen, um den Gebrauch eines Namens als Subjektausdruck eines Aussagesatzes ebenfalls als Anwendung des Namens auf einen Gegenstand charakterisieren zu können; aber wenn Sokrates behauptet, alle Teile eines wahren (atomaren) Aussagesatzes seien wahr, kann er unmöglich meinen, dass der Subjektausdruck eines wahren (atomaren) Aussagesatzes ein wahrer Name für den *intendierten* Aussagegegenstand sein muss.

Auch bei einer Beschränkung der Betrachtung auf atomare Aussagesätze muss also (S₂) zurückgewiesen werden. Freilich wäre (P₂) auch dann schon hinreichend abgesichert, wenn klar wäre, dass *einer* der beiden Namen in einem atomaren Aussagesatz korrekterweise auf den Aussagegegenstand angewendet werden und somit wahr sein muss. Das aber ist unzweifelhaft der Fall – denn wenn ein Aussagesatz der Form »X ist N« wahr sein soll, muss offenbar die Anwendung des Namens »N« auf den Gegenstand X korrekt sein. Zumindest zwischen der Wahrheit dieses Teils eines atomaren Aussagesatzes und der Wahrheit des ganzen Satzes besteht also tatsächlich der von Sokrates behauptete Zusammenhang. Da man angesichts dieser Beobachtung (P₂) seine Anerkennung nicht verweigern kann und (P₁) offensichtlich gültig ist, lässt sich aus Sokrates' Ausführungen ein

überzeugendes Argument für die These gewinnen, es sei möglich, wahre Namen zu sagen.⁵⁵

Nun werden bei der Äußerung eines *falschen* Aussagesatzes der Form »X ist N« zwar nicht beide Namen fälschlicherweise auf den Aussagegegenstand X angewendet⁵⁶ – denn offenkundig kann auch in diesem Fall gar nicht von einer Anwendung des Namens »X« auf den Aussagegegenstand die Rede sein, die sich als korrekt oder inkorrekt bewerten ließe –, wohl aber wird der Name »N« falsch angewendet. Daher wird man auch der Prämisse (P2*) und dem folgenden, von ihr abhängigen Argument seine Zustimmung nicht verweigern können:

- (P1*) Es ist möglich, wahre beziehungsweise falsche (atomare) Aussagesätze zu formulieren.
- (P2*) Wann immer ein wahrer beziehungsweise falscher (atomarer) Aussagesatz formuliert wird, wird ein wahrer beziehungsweise falscher Name gesagt.
- (K*) Also ist es möglich, wahre beziehungsweise falsche Namen zu sagen.

Man kann Sokrates demnach zwar nicht völlig von dem Vorwurf entlasten, in 385b2–d1 ein schlechtes Argument für (K*) vorzutragen; aber man wird zumindest anerkennen müssen, dass seine Überlegungen dann, wenn man sie mit entsprechenden Qualifikationen versieht und von übertriebenen Generalisierungen befreit, seine Schlussfolgerung durchaus zu rechtfertigen vermögen.

Die vorgetragene Apologie des Sokrates lässt die Frage offen, aus welchem Grund Platon ihn bei seinen Überlegungen auf die falsche Annahme zurück-

⁵⁵ Man könnte einwenden, dass dieses Argument einzig und allein auf der Stipulation beruht, den Namen »N« in einem wahren Aussagesatz »X ist N« als ›wahren Namen‹ zu bezeichnen. Aber dieser Einwand verfängt nicht, da die fragliche Stipulation, wie die folgenden Überlegungen zeigen werden, ihrerseits auf einer wichtigen Einsicht in den Zusammenhang zwischen den Wahrheitsbedingungen eines Aussagesatzes und den Namen, aus denen er aufgebaut ist, beruht.

⁵⁶ Die Formulierung von (S5) in 385c14 lässt keine eindeutige Entscheidung darüber zu, ob Sokrates sich auf alle Namen in einem Aussagesatz bezieht oder nur auf einen Namen. Sprachlich liegt es näher, den definiten Artikel in *to morion* als Ausdruck einer Generalisierung zu verstehen – in diesem Sinne scheint er auch in 385c10 verwendet zu werden (vgl. Ademollo (2011), 60). Andererseits verzichtet Sokrates auffälligerweise im Fall des falschen Aussagesatzes darauf, seine Behauptung explizit auf alle Teile des Satzes zu beziehen, während er im Fall des wahren Aussagesatzes in 385c5 ausdrücklich allen Teilen des wahren Satzes Wahrheit zuschreibt. (Auf diesen Unterschied macht Kahn (1973), 160 f., aufmerksam.) Stellt man zudem in Rechnung, dass man Sokrates bei einer generalisierenden Interpretation von (S5) eine *offensichtlich* falsche Annahme unterstellen müsste, sprechen insgesamt gute Gründe dafür, diese sprachlich naheliegende Deutung nicht zu akzeptieren, sondern stattdessen anzunehmen, dass Sokrates aus der Falschheit einer Aussage nur die Falschheit *eines* im Aussagesatzes verwendeten Namens ableitet.

greifen lassen sollte, bei der Äußerung eines wahren atomaren Aussagesatzes werde sowohl der Subjekt- als auch der Prädikatausdruck korrekt auf den Aussagegegenstand angewendet, wenn er seine Schlussfolgerung doch auch auf Basis der schwächeren, aber dafür gültigen Prämisse (P₂) ziehen könnte. Mit dieser Frage lässt sich auf zwei verschiedene Weisen umgehen: Entweder man nimmt an, dass Platon selbst sich nicht darüber im Klaren ist, dass der Einsatz eines Namens als Subjektausdruck eines atomaren Aussagesatzes nicht im selben Sinne wie der Einsatz eines Namens als Prädikatausdruck als korrekte Anwendung auf den Aussagegegenstand beschrieben werden kann;⁵⁷ oder man versucht zu erklären, wieso Platon Sokrates und Hermogenes diese Komplikation ignorieren lässt, obwohl sie ihm selbst klar vor Augen steht.

Will man den zweiten dieser beiden Wege einschlagen, erscheint es am aussichtsreichsten, von der Beobachtung auszugehen, dass es *Hermogenes* ist, der sich in 385c6 mit einem emphatischen *panta, oimai egôge* die problematische Annahme zu eigen macht, alle Teile eines wahren Aussagesatzes seien wahr. Vielleicht lässt also, so könnte man vermuten, Platon Sokrates die Tatsache ausnutzen, dass der in logischen Angelegenheiten möglicherweise nicht ganz trittsichere Hermogenes unkritisch von der Übertragung des Wahrheitswerts eines Aussagesatzes auf alle seine Teile ausgeht, um so mit minimalem Aufwand eine Konklusion zu erreichen, die eigentlich eine differenziertere und logisch anspruchsvollere Begründung erfordern würde.⁵⁸ Allerdings lässt Platon im gesamten *Kratylos* Sokrates nichts sagen, was ein klares Bewusstsein für den Umstand verriete, dass bei der Äußerung eines atomaren Aussagesatzes nur der Prädikatausdruck, nicht aber der Subjektausdruck (korrekter- oder inkorrektweise) auf den Aussagegegenstand angewendet wird. Ganz im Gegenteil deutet, wie noch zu diskutieren sein wird,⁵⁹ Sokrates' Charakterisierung der Handlung des Nennens in 388b10 f. sogar darauf hin, dass er in dieser Hinsicht keinen Unterschied zwischen dem Einsatz eines Namens als Subjektausdruck eines atomaren Aussagesatzes und seinem

⁵⁷ Das kann man auch dann übersehen, wenn man das im *Sophistes* erreichte Ergebnis verinnerlicht hat, dass mit dem Subjektausdruck eines Aussagesatzes ein Gegenstand herausgegriffen und mit dem Prädikatausdruck etwas über diesen Gegenstand gesagt wird: Denn der Subjektausdruck ist ja dennoch im Sinne Quines ›wahr von‹ dem Aussagegegenstand; er wird eben nur nicht korrekterweise auf diesen Gegenstand angewendet und damit als wahrer Name gesagt.

⁵⁸ Vgl. Ademollo (2011), 55. Eckl (2003), 42–46, vertritt die bedenkenswerte These, Hermogenes akzeptiere diesen Schluss deswegen, weil er Sätze als Aneinanderreihungen von Lautfolgen und nicht als logisch artikulierte Einheiten konzipiere. Allerdings hält Eckl nicht nur den von Sokrates vorgetragenen Schluss für dubios, sondern auch – zu Unrecht – Sokrates' Konklusion für offenkundig falsch.

⁵⁹ Vgl. dazu die Überlegungen im zweiten Abschnitt des dritten und im ersten Abschnitt des vierten Kapitels.